



Carl Maschmeier

Addison's Beiträge zu den moralischen Wochenschriften

Güstrow: Ebertsche Rathsbuchdruckerei, 1872

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1858109396>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Addison's

Beiträge zu den moralischen Wochenschriften.

Eine

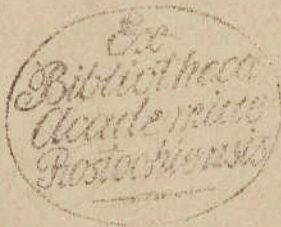
von der philosophischen Fakultät der Universität Rostock genehmigte

Promotionschrift

von

Dr. C. Maschmeier,

Gymnasiallehrer in Güstrow.



Güstrow.

Druck der Ebertschen Rathsbuchdruckerei.

1872.

Addison's Beiträge zu den moralischen Wochenschriften.

Es sind von mir benutzt worden: Macaulay, Essay on the life and writings of Addison; Taine, hist. de la littérature anglaise; H. Hettner, Gesch. der englischen Literatur 1660—1770; Bischof Hurd's Ausgabe der Werke Addison's, neu herausgegeben und durch zwei Supplementbände erweitert von Henry G. Bohn (6 Bände); eine Londoner Ausgabe des »Tatler«, »Spectator« und »Guardian« (14 Bde.).

Zunächst gebe ich die Geschichte der moralischen Wochenschriften. Ich folge dabei im Allgemeinen Hettner.

Bereits seit 1602 erschienen in England Zeitschriften; die meisten derselben waren rein politisch, aber in einigen fanden auch wissenschaftliche Gegenstände Besprechung. So gab namentlich Defoe, der Verfasser des Robinson, im Jahre 1704, während er im Gefängnisse sass, eine viermal wöchentlich erscheinende Review heraus, in welcher auch moralische und dichterische Fragen behandelt wurden, und die sich einer grossen Beliebtheit erfreute. Aber die Begründung einer fast ausschliesslich jenen Fragen gewidmeten Zeitschrift ist das Verdienst Richard Steele's, des Freundes unsers Autors. Richard Steele, geboren 1675 zu Dublin, war mit Addison von Jugend auf bekannt; sie besuchten zusammen Schule und Universität, kamen dann aber eine Zeit lang ganz auseinander, wohl in Folge ihres verschiedenen Temperamentes und Charakters und des durch diese bedingten äusseren Lebensganges. Steele, der eine entschiedene Neigung zu einem ungebundenen Leben, dabei aber doch zu Zeiten bessere Regungen hatte, wurde wegen seiner Leichtfertigkeit von einem reichen Verwandten enterbt, diente darauf als Officier, beschäftigte sich mit alchymistischen

Versuchen und liess 1701 eine kleine moralische Schrift, *The Christian Hero* (der christliche Held) erscheinen; bis zum Jahre 1704 schrieb er drei Lustspiele — später folgte noch ein viertes —, welche den im „christlichen Helden“ angeschlagenen Ton beibehielten und sich durch ihre moralisirende Tendenz auszeichneten. Endlich fasste er im Jahre 1709, während Add's. Aufenthalt in Irland, den Plan, neben der officiellen Gazette, deren Herausgeber er war, eine eigene Zeitschrift zu gründen, in welcher neben politischen Neuigkeiten die Erörterung moralischer und dichterischer Fragen eine Stelle finden sollte. Am 12. April 1709 erschien die Ankündigung und das Probeblatt dieser neuen Zeitschrift, die den Namen „*The Tatler*“ (der Plauderer) führte. Als Herausgeber figurirte Isaac Bickerstaff, Esquire, Astrologer. Unter diesem Namen hatte Swift einige satirische Flugschriften gegen den Kalendermacher John Patridge geschrieben, in Folge dessen Herr Bickerstaff allgemein bekannt war. Der *Tatler* sollte dreimal wöchentlich erscheinen, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, als an den Tagen, an welchen die Posten von London in das Land abgingen. Ueber die zu behandelnden Gegenstände sagt Steele-Bickerstaff in seiner Ankündigung: „Ich werde die Blätter von denjenigen Orten aus datiren, deren Schild den Leser von vornherein auf den Stoff, den er zu erwarten hat, vorbereitet. Alle Erzählungen der Galanterie, des Vergnügens und der Unterhaltung erscheinen unter dem Schilde von White's Chokoladenhaus, die Dichtung unter dem von Will's Kaffeehaus, die Wissenschaft unter dem des Griechen, die inneren und auswärtigen Angelegenheiten unter dem von James' Kaffeehaus, und was ich etwa ausserdem noch Bemerkenswerthes zu geben habe, von meiner eigenen Wohnung.“ Zuweilen, wenn Herr Bickerstaff die Redaktion nicht besorgen kann, übernimmt es seine Halbschwester, Fräulein Jenny Distaff, den Leser aufs angenehmste von allerlei Geheimnissen des weiblichen Herzens zu unterhalten. Jedes Blatt kostete einen Penny (fast 1 Silbergroschen). Bald wurden die einzelnen Nummern in (vier) Bände vereinigt, deren jeder eine Guinee kostete. In seiner Widmung an Maynwaring bezeichnet Steele als Zweck des *Tatler*, die falschen Künste des Lebens darzulegen, die Masken der Schlaueit, der Eitelkeit und der Ziererei abzuziehen und eine allgemeine Einfachheit in Kleidung, Rede und Betragen zu empfehlen. Add. war von Steele in Betreff des Planes dieser Zeitschrift zwar nicht zu Rathe gezogen worden, allein er wurde doch bald Mitarbeiter an derselben gleich manchen andern der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit, und damit erst betrat er den Boden, der im eigentlichen Sinne der seinige war, damit erst entdeckte er in sich jenen grossen Schatz, aus dem er immer und immer wieder schöpfte, ohne ihn zu erschöpfen, und aus dem er seinem Volke herrliche und segensreiche Gaben darbot. Die Aufsätze Add's. zogen sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und trugen nicht wenig dazu bei, den *Tatler* zu einem sehr gelesenen Blatte zu machen. Steele wusste seines Freundes Talent wohl zu erkennen und zu schätzen. In seiner Vorrede zum 4. Bande sagt er, es sei ihm mit einem seiner Mitarbeiter, der übrigens ungenannt bleiben wolle, ergangen, wie einem bedrängten Fürsten, der einen mächtigen Nachbar zu Hülfe gerufen habe, aber von seinem Bundesgenossen vernichtet worden sei und nun nicht mehr ohne die Hülfe desselben bestehen könne. Uebrigens veränderte der *Tatler*, namentlich in Folge des überwiegenden Einflusses Add's., allmählich seinen Plan: das politische Element, welches, nach dem Sturze der Whigs im Jahre 1710, Add. wegen der bei Hereinziehung desselben nur schwer zu vermeidenden Leidenschaftlichkeit, Steele aber aus Rücksicht auf seine Anstellung beim Stempelamt ferngehalten wissen wollte, verschwand gänzlich, und der *Tatler* enthielt fortan nur noch literarische Besprechungen, die freilich mehr und mehr zurücktraten, und Schilderungen des Lebens und der Menschen mit ihren Thorheiten, Lastern und Tugenden. Add. aber war der Verfasser der meisten dieser Schilderungen. Offenbar hatte er längst gefunden, dass diese Art der literarischen Produktion seinem Wesen am besten entsprach, sowohl in Betreff der Form und des Inhaltes, als des zu erreichenden Zweckes. — Plötzlich jedoch, mit dem 2. Januar 1711, hörte

der Tatler auf zu erscheinen, obwohl seine Beliebtheit unverändert geblieben war. Die beiden Herausgeber hatten nämlich beschlossen, eine neue, grössere Zeitschrift nach einem verbesserten Plane zu begründen. Dies war der „Spectator“ (der Zuschauer), dessen erste Nummer am 1. März 1711 erschien. Der Plan des Spectator wurde, nach Tickell's Angabe, von Add. und Steele zusammen, nach Hurd's Ansicht dagegen von Add. allein entworfen; jedenfalls war Add. der Schöpfer der Hauptzüge des Plans und auch die Seele der Ausführung desselben. Das Neue und Eigenthümliche des Spectator besteht darin, dass die einzelnen Abhandlungen, Schilderungen, Betrachtungen durch einen novellenartigen Rahmen zusammengehalten werden. In der ersten Nummer (von Add.) erhalten wir zunächst Aufschluss über die Persönlichkeit des Zuschauers selbst. Derselbe ist ein junger Mann von guter Herkunft, der auf der Schule und der Universität viel gelernt hat, aber stets ein halber Sonderling gewesen ist, da ihm eine unüberwindliche Abneigung gegen das Sprechen innewohnt. Nach dem Tode seines Vaters, der ihm einen kleinen Grundbesitz hinterlassen, hat er seine Bildung durch grosse Reisen vervollkommenet und lebt nun in London, und zwar als aufmerksamer schweigender Zuschauer des Lebens und Treibens der Menschen, weshalb er überall da erscheint, wo viele Menschen zu finden sind, in den Kaffeehäusern, auf der Börse, im Theater. Nur in einem engen Freundeskreise liebt er es, seinen Mund zu öffnen. Augenscheinlich hat Add. in diesem Bilde des Spectator zum grossen Theile sich selbst porträtirt. Der eben erwähnte Freundeskreis wird uns in Nr. 2. vorgeführt. Dieselbe ist freilich nicht mit der Chiffre Add's. — einem der Buchstaben des Wortes Clio — bezeichnet, rührt aber dennoch im Wesentlichen wohl von Add. her, wie Hurd glaubt. Macaulay sagt, dass die Figuren jenes Kreises zuerst von Steele skizzirt, nachher aber von Add. verbessert und zu lebensfähigen Wesen umgestaltet worden seien. Sechs Personen bilden die Gesellschaft, in welcher der Zuschauer so gern verweilt: ein alter, braver, gutmüthiger und wunderlicher Landedelmann, Sir Roger de Coverley; ein Jurist (Templar, d. h. Mitglied der Rechtsschule, welche Temple heisst), der sich um sein Studium gar nicht, desto mehr aber um die alten Classiker und um das Theater kümmert; ein reicher und einsichtsvoller Kaufmann, Sir Andreas Freeport; ein verabschiedeter Soldat von Muth und Verstand, aber von allzugrosser Bescheidenheit, Capitän Sentry, Sir Roger's Neffe und nächster Erbe; ein schon älthlicher Stutzer und Lebemann, Will Honeycomb, der in allem, was nicht die Weiber betrifft, ehrenhaft und würdig ist; endlich ein philosophisch gebildeter, gelehrter und tadellos lebender Geistlicher. Die Hauptfiguren sind übrigens Sir Roger de Coverley und Will Honeycomb, und die Zeichnung derselben rührt ohne Zweifel vorzugsweise von Add. her. Der Gang der Erzählung, welche die einzelnen Essays des Spectator verbindet, ist in kurzen Zügen dieser: Sir Roger kommt in die Stadt, um Prinz Eugen zu sehen und verkehrt hier mit seinen Freunden, namentlich dem Zuschauer, in dem Club und ausserhalb desselben; im Sommer besucht der Zuschauer seinen alten Freund auf dem Lande. Später bringt ein Brief dem Club die Nachricht, dass Sir Roger gestorben ist. Will Honeycomb verheirathet und bessert sich in seinem 60. Jahre. Der Club löst sich auf, und der Zuschauer legt seine Funktionen nieder. Capitän Sentry zieht sich nachher auf seine Besitzungen zurück, und der Jurist widmet sich seinen Studien. — Das ist gewiss so einfach und trocken, wie möglich; die Art und Weise aber, wie Add. im Spectator aus dieser dürftigen Skizze ein lebensvolles, ansprechendes Bild geschaffen hat, berechtigt uns zu der Annahme, dass er als Romandichter Grosses geleistet haben würde. Jedenfalls hat er durch die Erfindung der dem Leben entnommenen Charaktere des Zuschauers, des Sir Roger, des Will Honeycomb den Anspruch, als Vorläufer der grossen englischen Romanschriftsteller, namentlich Richardson's und Fielding's, angesehen zu werden, deren Hauptverdienst ja darin bestand, dass sie nicht mehr phantastische Helden in einer willkürlich gedachten Welt voll unmöglicher Menschen und Abenteuer sich bewegen liessen, sondern ihre Charaktere der Wirklichkeit, dem echten, wahren Men-

schenleben entnahmen. — Der Spectator erschien an jedem Wochentage. Er fand alsbald die günstigste Aufnahme. Schon in Nr. 10. wird mitgetheilt, dass täglich 3000 Exemplare verkauft würden, so dass, wenn man auf jedes Exemplar zwanzig Leser rechne, die Zahl derjenigen, welche sich bemühten, über der gedankenlosen Heerde ihrer unwissenden und unaufmerksamen Brüder zu stehen, sich auf 60,000 belaufe. Später stieg die Auflage des Spectator, nach Macaulay, auf fast 4000 Exemplare, nach Hettner, der einer Angabe Drake's (in Essays illustrative of the Tatler, Spectator and Guardian, London 1805) folgt, auf 14,000. Als nach einiger Zeit die Stempelsteuer eingeführt wurde, durch welche zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen zu Grunde gingen, verdoppelte der Spectator seinen Preis; in Folge davon verminderte sich seine Auflage freilich, aber er brachte trotzdem sowohl dem Staate, als den Herausgebern grosse Summen ein. Von manchen Nummern wurden 20,000 Exemplare verkauft. Ja noch mehr: wie beim Tatler wurden die einzelnen Blätter zu Bänden gesammelt, deren nach und nach sieben erschienen (bis Nr. 555.) — vom achten Bande des Spectator wird weiter unten die Rede sein — und jeder dieser Bände wurde in etwa 10,000 Exemplaren abgesetzt, und später wurden immer wieder neue Auflagen veranstaltet. Der Spectator war eben geradezu ein Modeblatt geworden; es gehörte sich für einen gebildeten Mann, jeden Morgen seine Nummer zu lesen; und in den englischen Colonien sowohl, als auf dem europäischen Festlande war der Spectator verbreitet. Es mag erwähnt werden, dass Frau Gottsched 1739—1743 eine deutsche Uebersetzung desselben in neun Octavbänden erscheinen liess. Die Seele der neuen Zeitschrift war abermals Addison. Seine Beiträge sind nicht nur die zahlreichsten (274 Nummern, während Steele 240 und die übrigen Mitarbeiter, namentlich Budgell, Parnell, Phillips, Tickell, zusammen 121 Nummern lieferten — diese Angaben beziehen sich übrigens wohlverstanden auf die gesammten acht Bände des Spectator —), sondern auch die gehaltvollsten. Der Inhalt der einzelnen Blätter ist sehr mannigfaltig. Im Allgemeinen erinnert der Spectator an den Tatler in seiner späteren Zeit. Oeffters wird ein Gegenstand in mehreren Nummern abgehandelt, so namentlich ästhetische Fragen. Wenn Hettner übrigens S. 279. sagt, dass das Sonnabendblatt zu erbaulicher Sonntagsunterhaltung stets eine religiöse Betrachtung bringe, so lehrt ein Blick in den Spectator, dass dem nicht so ist; die Abhandlungen über Milton's Verlorne Paradies z. B. sind sämmtlich Sonnabendsnummern. — Während das Blatt noch fortwährend sich der höchsten Gunst des Publicums erfreute, machten die Herausgeber dem Erscheinen desselben am 6. December 1712 plötzlich ein Ende, vielleicht aus Besorgniss, die Geduld der Leser durch die fast zwei Jahre lang beibehaltene Einkleidung ihrer Essays zu ermüden. Aber sie waren keineswegs gesonnen, ihre schriftstellerische Thätigkeit auf dem von ihnen so erfolgreich kultivirten Gebiete ganz einzustellen; vielmehr gründeten sie eine neue, ebenfalls täglich erscheinende Zeitschrift, „The Guardian“ (der Vormund). Die erste Nummer datirt vom 13. März 1713. Der Plan des Guardian war bei weitem nicht so glücklich angelegt wie der des Spectator. Ein bejahrter Mann, Nestor Ironside, Esq., ist der Vormund der Kinder seines Freundes; er ertheilt seinen Mündeln und deren Mutter Rath und Belehrung über Angelegenheiten des häuslichen Lebens und findet dabei Veranlassung zu Besprechungen der verschiedensten Art. — Dazu kam, dass Addison sich von dem Guardian in den zwei ersten Monaten seines Bestehens gänzlich fernhielt, weil er damals damit beschäftigt war, sein Trauerspiel Cato auf die Bühne zu bringen; erst in Nr. 67. lieferte er seinen ersten Beitrag, und zwar wohl hauptsächlich, um einem armen alten Poeten, D'Urfey, der unter Wilhelm III. die Engländer mit seinen wunderlichen Produktionen unterhalten hatte, dadurch einen Dienst zu erweisen, dass er ihm dem Publikum wieder in Erinnerung brachte. So gestaltete sich denn gleich von vornherein das Schicksal des Guardian bei weitem nicht so günstig wie das des Spectator. Ganz besonders nachtheilig aber wirkte es, dass Steele, seinem zuerst gegebenen Versprechen zuwider, in dem Blatte aufs leidenschaftlichste whiggisti-

sche Politik trieb, namentlich gegen den von Swift herausgegebenen torystischen Examiner, seitdem das Gerücht ging, die Tories wollten bei den Friedensunterhandlungen zu Utrecht die englische Krone dem stuartischen Prätendenten zuwenden. Die politische Parteilidenschaft aber vertrug sich nicht mit dem Plane des Guardian. Daher schloss Steele diesen schon am 1. October 1713 (die Blätter des Guardian wurden zu zwei Bänden gesammelt) und gründete ein politisches Blatt „The Englishman“ (der Engländer), und eine neue dreimal wöchentlich erscheinende moralische Wochenschrift „The Lover“ (der Liebende). Addison lieferte zu derselben nur zwei Nummern (10. und 39., nach Hettner nur Nr. 10.) Der Lover bestand übrigens nur sehr kurze Zeit, vom 14. Februar bis zum 27. Mai 1714. Dagegen begann Addison am 18. Juni 1714 eine Fortsetzung des Spectator, die dreimal wöchentlich, Montags, Mittwochs und Freitags, erschien. Bis zum 20. December 1714 kamen die Nummern 556. bis 635. heraus. Diese bilden den achten Band des Spectator, der sich den früheren durchaus würdig anreihet, ja von Vielen diesen vorgezogen wird. Addison sagt in der Einleitung, dass er einen neuen Club gebildet habe, in welchem er nicht mehr blos als Zuschauer weile; jedoch bleibt diese Fiktion eigentlich müssig; in Wirklichkeit nimmt Addison einfach seine frühere Weise, die verschiedensten Fragen in Essays zu behandeln, wieder auf. Am Schlusse der Nr. 556. sagt er auch selbst: „Ich werde bei meiner alten Gewohnheit bleiben und den Leser mit Betrachtungen über jeden mir aufstossenden nützlichen Gegenstand unterhalten.“

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte der moralischen Wochenschriften, an denen Addison sich betheiligte. Es ist nunmehr meine Aufgabe, die Beiträge Addison's ihrer Form, ihrem Inhalt und ihrem Einfluss nach zu würdigen. Ich beginne mit dem Tatler.

Auffallend muss es für uns zunächst sein, dass sich in demselben nicht wenige Nummern finden, welche Addison und Steele in Gemeinschaft verfasst haben, und zwar nicht blos so, dass nach Vereinbarung des Planes der eine von beiden diesen, der andere jenen grösseren Abschnitt schrieb, wo denn der Autor eines jeden derselben leicht zu erkennen ist (z. B. Nr. 42., 75.), sondern auch in der Weise, dass beide abwechselnd vielleicht ein paar Sätze lieferten, in Folge dessen es schwer, wenn nicht unmöglich ist, auszumachen, was dem Einen, was dem Andern angehört (z. B. Nr. 86). Bischof Hurd bemerkt, dass durch ein solches gemeinschaftliches Schreiben im günstigsten Falle nur ein in sich ungleiches Werk, ein Mischmasch entstehen könne, dass aber, wenn zwei Schriftsteller wie Addison und Steele sich in der angegebenen Weise vereinigten, der Contrast lächerlich sei — ein Urtheil, welches von einer übermässigen Geringschätzung Steele's zeugt. Macaulay freilich scheint ebensowenig von Steele erbaut zu sein, wenn er sagt, dass alles, was dieser ohne Addison's Hülfe geschrieben habe, völlig vergessen sei. Gegenüber dem ersten Theile der Behauptung Hurd's ist darauf hinzuweisen, dass neuere französische Lustspieldichter bekanntlich oft gemeinschaftlich arbeiten, und dass sogar unsere zwei grössten Dichter, Göthe und Schiller, die Votivtafeln und die Xenien gemeinsam verfasst haben, und zwar in der Art, dass die einzelnen Theile derselben oft nicht mit Bestimmtheit dem Einen oder dem Andern zugewiesen werden können. Manche Nummern, die in der mir vorliegenden Ausgabe des Tatler mit dem Namen beider Herausgeber versehen sind, haben bei Hurd (Werke Add's.) gar keine Aufnahme gefunden; so Nr. 52., 53., 54., 63.

Um zunächst einen annähernd richtigen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Addison'schen Essays zu geben, will ich kurz den Inhalt des grössten Theiles der Nummern des Tatler, die von Addison herrühren, anführen. Nr. 20.: Satirische Bemerkungen über das Theater. 42.: Inventarium eines Schauspielhauses. 81.: Vision über die Unsterblichkeit in Sage und Geschichte. 86.: Verspottung der peinlichen und allzu förmlichen Höflichkeit ziemlich ungebildeter Landedelleute. 90.: Die platonische Allegorie über die Abstammung der Liebe von Ueberfluss und Armuth. 97.: Hercules am Scheide-

wege. 100.: Vision: Die Gerechtigkeit weist einem Jeden den Platz an, der ihm gebührt. 101.: Gegen Plagiatoren und Nachdrucker. 102.: Fortsetzung von Nr. 100., in Beziehung auf die Frauen (interessante Andeutungen über die damaligen Sittenzustände). 105.: Die Darstellung der guten Seiten der menschlichen Natur in Büchern und auf der Bühne wird empfohlen. 116.: Gegen die ungeheuer weiten Unterröcke der Frauen. 119.: Traum: Entdeckungen mit Hilfe des Mikroskopes und des Teleskopes. 120.: Vision über tugendhafte und wollüstige Liebe. 121.: Ueber die lächerliche Liebe zu Thieren. 123.: Vision über Ehrgeiz und Habsucht. 131.: Gegen die Weinverfälscher und die Weinfabrikanten. 146.: Vision über eingebilddete Leiden. 148.: Empfehlung einer einfachen, kräftigen Speise, gegen die französische Küche. 152.: Leben nach dem Tode nach Homer's Auffassung (Odysseus im Hades). 153. stellt die Menschen je nach ihrer Art sich zu unterhalten als verschiedene musikalische Instrumente dar: Trommel, Laute, Dudelsack, Geige, Trompete etc. 154.: Zustand der Todten nach Virgil. 155.: Der politische Tapezierer, (der gelegentlich noch in einigen späteren Nummern wieder auftritt). 156.: Schilderung des Elysiums nach dem Fénelon'schen Telemach. 158.: Tom Folio, der pedantische Büchernarr. 161.: Traum: Die Göttin der Freiheit mit ihrem Gefolge und ihren Feinden. 162.: Uebersicht über die Thätigkeit und die Erfolge des Herrn Bickerstaff als Censor des britischen Reiches, mit Hinweisung auf die Verbreitung des Tatler. 163.: Ned Softly, der süssliche Schöngeist. 165.: Spott über die lächerliche Oberflächlichkeit der pedantischen, regelrechten Kritiker. 192.: Vorsicht bei der Wahl der Lebensgefährten wird empfohlen. 218.: Satire gegen die Tulipomanie. 220.: Das kirchliche Thermometer; Eifer und Mässigung werden empfohlen, die Parteistandpunkte von High und Low Church verworfen. 224.: Ueber die Zeitungsinserate, welche der Eitelkeit und dem Ehrgeize, der Streitsucht und dem Schwindel dienen (die Nummer scheint für unsere Tage geschrieben zu sein). 229. polemisiert gegen die zahlreichen kleinen Feinde und Neider des Tatler, die wie Ungeziefer von demselben leben. 239. (in Anschluss an 229.): Eine unvergleichlich witzige und scharfe Abfertigung des Examiner. 240.: Ueber medicinischen Schwindel. 249.: Geschichte eines Schillings. 253., 256., 259., 262., 265.: Der Ehrengerichtshof (Court of Honour), der dazu bestimmt ist, eine Menge von Lächerlichkeiten, Thorheiten, Unsitten, als Zimperlichkeit, Eitelkeit und Koketterie der Frauen, übertriebenes Ehrgefühl, kleinliches Halten auf Rangunterschiede, Adelstolz, Geschwätzigkeit, namentlich auch das Duell, zu geisseln. 254.: Die gefrorenen Worte. 255.: Ueber die unwürdige Behandlung der Chaplains (Hausgeistlichen) in den adligen Häusern. 257.: Darstellung der verschiedenen Kirchen und religiösen Sekten Grossbritanniens in einem Wachsfignrenkabinet. 260.: Ueber künstliche Nasen, eine feine und witzige Behandlung eines delikaten Thema's. 267. (einige Tage vor Weihnachten): Addison zeigt an Francis Bacon's Beispiel, dass die gelehrtesten Männer auch die frömmsten seien, und theilt ein Gebet Bacon's mit; jedenfalls ein etwas bedenklich gewähltes Beispiel, da gerade Francis Bacon vielleicht am schlagendsten beweist, dass die Wissenschaft allein noch keinen Charakter bildet. Add. freilich führt seine Fehler und das daraus entsprungene Unglück auf ein Uebermass von Nachsicht und Güte zurück.

Ich habe in dem vorstehenden Verzeichniss nur wenige der von Add. herrührenden Nummern übergangen. — Das scheinbar Unbedeutende ebensogut wie die höchsten und wichtigsten Fragen zieht Add. in den Bereich seiner Darstellung. In fast allen seinen Essays aber hat er es auf irgend eine Thorheit, eine Lächerlichkeit, eine Verkehrtheit, ein Laster entweder der menschlichen Natur überhaupt, oder seiner Landsleute und einzelner Stände und Berufsklassen im Besondern abgesehen. Nur selten fehlt diese Beziehung ganz oder fast ganz; so in Nr. 81., 90., 100., 119., 152., 154., 156., 249., 254., 267. Der Inhalt der Addison'schen Essays im Tatler ist daher bei aller Mannigfaltigkeit im Einzelnen fast nur auf ein einziges, aber freilich in sich unendlich reiches Gebiet angewiesen, die Schwächen und

Gebrechen, Fehler und Laster der Menschen. Add. nahm also, das geht daraus hervor, den Begriff der moralischen Wochenschrift im strengsten Sinne des Wortes: in ausgesprochener Weise zog er gegen die menschlichen Fehler zu Felde und suchte seine Landsleute zunächst und hauptsächlich in sittlicher Beziehung zu heben und zu veredeln. — Für jeden Sittenprediger liegt die Gefahr nahe, langweilig zu werden. Wir Menschen lassen uns nun einmal unsere Fehler nicht gern vorhalten und hören denjenigen, der uns den Text liest, im Allgemeinen nur dann ziemlich geduldig an, wenn wir das erhebende Bewusstsein haben, dass die Strafpredigt eigentlich nicht uns, sondern irgend einem unserer lieben Nächsten gelte, mit andern Worten, wenn wir uns nicht getroffen fühlen, in welchem Falle natürlich von Erreichung des an uns angestrebten Zweckes der Besserung nicht die Rede sein kann. Addison kannte die menschliche Natur in dieser Hinsicht viel zu gut, um nicht zu wissen, dass er durch direktes Moralisieren allein nichts ausrichten werde, und er war viel zu begabt, viel zu sehr Dichter, um keinen andern Weg als den direkten vor sich zu sehen. Diesen wählt er nur selten; für gewöhnlich schlägt er andere ein, die, wenn sie uns auch nicht gleich in ihrem Anfange das zu erreichende Ziel erblicken lassen, uns dasselbe vielmehr bis zuletzt verbergen, dennoch vielleicht sicherer und angenehmer, weil unvermerker, zu demselben hinführen. In der Wahl dieser Wege, mit andern Worten in der Form, welche er seinem Stoffe giebt, liegt eben das eigenthümliche Verdienst Addison's. So erscheinen denn seine Beiträge — und dies gilt von allen, die er zu den moralischen Wochenschriften überhaupt geliefert hat — in dem mannigfaltigsten Gewande. Bald bietet er uns einen phantastischen Traum, bald eine schwungvolle Vision, bald eine religiöse oder auf das religiöse Gebiet hinüberstreichende Betrachtung; bald eine meisterhaft durchgeführte Allegorie; heute theilt er uns einen Brief mit, den irgend eine Persönlichkeit in ihrem Stile an ihn geschrieben hat; morgen erzählt er uns eine reizende orientalische Geschichte; einmal redet er in einfacher, schlichter Weise über einen Fehler oder ein Laster; ein anderes Mal legt er uns in ergreifenden Worten eine Tugend an's Herz; jetzt schreibt er eine durch den liebenswürdigsten Humor gemilderte Satire; dann zeichnet er ein scheinbar harmloses Bild aus dem Leben voll der treffendsten Naturwahrheit. An Belegen für das eben Gesagte fehlt es in der von uns aufgestellten Inhaltsangabe nicht. Das ist offenbar das Charakteristische bei Addison, dass er selten abstrakt, vielmehr gewöhnlich durchaus konkret ist; theils ist das Ganze konkret gehalten, wie die Genrebilder Tom Folio, Ned Softly, der politische Tapezierer; theils ruht die Darstellung auf einer konkreten Grundlage oder lehnt sich an etwas Konkretes an, wie in den im eigentlichen Sinne mehr lehrhaften Stücken. Damit aber hat Add. eine Hauptbedingung der dichterischen Verarbeitung von Stoffen, wie sie ihm sein Zweck an die Hand gab, erfüllt. Dieser Umstand verdient um so mehr Beachtung und Anerkennung, als Add., in dieser Beziehung die Ansichten seiner Zeit vollständig theilend, dem Nützlichkeitsprincipe in der Poesie huldigte, wie wir an seinen dramatischen Dichtungen nachgewiesen haben, d. h. einem Principe, das gewiss im Stande ist, jede wahre Poesie zu vernichten. Er behält dasselbe ja freilich in seinen Essays bei, er muss sogar, gemäss dem ausgesprochenen Zwecke der moralischen Wochenschriften, durch seine Beiträge bilden und bessern wollen, aber seine poetische Begabung und sein richtiges poetisches Gefühl gerade auf dem von ihm cultivirten Gebiete waren, wenn ich so sagen darf, um soviel stärker als seine poetische Theorie, dass diese jenen nicht viel schaden konnte. — Lessing sagt zwar in seiner Hamburg. Dramaturgie, 34. Stück: „Das Genie verbindet mit der Anlage und Ausbildung seiner Hauptcharaktere weitere und grössere Absichten: die Absicht, uns zu unterrichten, was wir zu thun oder zu lassen haben; die Absicht, uns mit den eigentlichen Merkmalen des Guten und Bösen, des Anständigen und Lächerlichen bekannt zu machen; die Absicht, uns jenes in allen seinen Verbindungen und Folgen als schön und als glücklich selbst im Unglücke, dieses hingegen als hässlich und als unglücklich selbst im Glücke zu zeigen“. Allein trotz-

dem wird der Satz, dass die Poesie, wie die Kunst überhaupt, eigentlich gar keinen Zweck haben soll ausser der Darstellung des Schönen, seine Gültigkeit behalten müssen. Die Poesie darf nicht belehren, bessern, veredeln wollen; dass sie dies wirklich thut, kommt weiter nicht in Betracht. Göthe drückt sich in dieser Hinsicht in den Xenien sehr kräftig aus:

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruh'n?

Wenn wir aber dennoch überhaupt die Verbindung eines didaktischen Zweckes mit der Poesie bis zu einem gewissen Grade zulassen wollen, so müssen wir gestehen, dass Add. jene Verbindung in vielen seiner Essays in einer Weise zu Stande bringt, wie wir sie allein als gelungen betrachten können: so nämlich, dass er Dichter bleibt auch da, wo er belehren und bessern will. Ich rede hier natürlich zunächst von denjenigen Stücken, welche in irgend einer poetischen Einkleidung auftreten, von den Visionen, Träumen, Allegorien, Satiren, Genrebildern; aber selbst in den eigentlich lehrhaften, welche im Allgemeinen den ruhigen didaktischen Ton nicht aufgeben, finden sich oft Stellen von grosser poetischer Schönheit. Unserm Geschmacke sagen die gewöhnlich beigegebenen Nutzenwendungen nicht besonders zu; sie erscheinen uns oft geradezu überflüssig. Wenn Addison sie hinzufügte, so trug er damit nur der Richtung seiner Zeit, seinen eigenen Ansichten und der Bildungsstufe eines guten Theiles seiner Leser Rechnung. Ein wesentlicher Nachtheil für das Ganze erwächst aus diesen Nutzenwendungen nicht; man kann sie, da sie meist nur äusserlich angeknüpft sind, einfach weglassen, gerade wie bei vielen sonst guten Fabeln des vorigen Jahrhunderts.

Ebenso bedeutend wie die Erfindungs- und die Gestaltungsgabe, die dichterische Kraft Add's., vermöge welcher er seinen Schöpfungen die mannigfaltigsten Formen zu geben im Stande war, ist seine Beobachtungsgabe, welche es ihm möglich machte, das Auffallende, Charakteristische in einzelnen Menschen und in ganzen Berufsklassen und Ständen wahrzunehmen, und seine Kenntniss des menschlichen Herzens, welche ihn die Neigungen und Leidenschaften, die Fehler und Tugenden der ihn umgebenden Menschen in ihrem Zusammenhang und ihrer Wechselwirkung klar sehen und ebenso klar darlegen liess. Diese seine Beobachtungsgabe und seine Menschenkenntniss bewirkten vor allen Dingen, dass seine Menschen nicht Puppen und Schablonen sind, sondern wirkliche Menschen, individuelle Wesen und doch wieder Typen. Auch dadurch erweist er sich wieder als ein echter Dichter. Im Tatler schon finden wir nicht wenige dieser trefflichen poetischen Gestalten (Ned Softly, Tom Folio, der politische Tapezierer); ganz besonders aber zeigt sich das Talent Add's. in dieser Hinsicht im Spectator, dessen romanartig angelegter Plan ihm hinreichend Gelegenheit gab, dasselbe zu entfalten. Endlich muss ich noch einer Eigenschaft Erwähnung thun, welche ihn neben den schon genannten noch ganz besonders befähigte, den Zweck, den er sich in seinen Essays gesetzt, zu erreichen, und welche den meisten seiner Beiträge ein eigenthümliches Gepräge giebt, das wir um keinen Preis missen möchten: ich meine seine Fähigkeit, das Lächerliche an Personen und Zuständen zu sehen und zur Darstellung zu bringen, und zwar nicht in herzloswitziger, kaltsatirischer Weise, sondern so, dass man neben dem Spott auch die Theilnahme, die Liebe, einen unerschöpflichen Schatz von Herzensgüte herausfühlt, — mit andern Worten seinen Humor. Der blosse Witzkopf ist noch kein Humorist, so wenig wie der blosse Satiriker; vielmehr nur derjenige ist es, der neben einem empfindlichen Sinn für das Lächerliche es versteht, in uns wirkliche Theilnahme für die Menschen, deren Lächerlichkeiten er uns zum Bewusstsein bringt, zu erwecken, so dass wir nicht blos herzlich lachen, sondern auch zugleich die, welche unsere Heiterkeit erregen, lieb gewinnen oder bemitleiden müssen. Macaulay zieht

eine interessante Parallele zwischen Swift, Voltaire und Addison in Betreff ihres Witzes: der menschenfeindliche, in sich zerfallene Swift ist ihm ein Mephistopheles, der leichtfertige, nichts respektirende Voltaire ein Kobold, dagegen Addison's unnachahmliche und noch nicht nachgeahmte Art zu scherzen ist die eines Mannes, dessen scharfer Sinn für das Lächerliche durch ein gutes Herz und gute Erziehung beständig gemildert wird, und dessen Heiterkeit sich wohl verträgt mit dem schonenden Mitleid für alles Schwache und einer tiefen Ehrfurcht für alles Erhabene. Der Humor ist es vor Allem, der über die meisten Essays Add's. jene Wärme verbreitet, die uns so wohlthut und anzieht und uns die ganze liebenswürdige Persönlichkeit des Dichters ahnen lässt. Nur wer ein reines, grundgutes Gemüth besitzt, kann ein echter Humorist sein. Damit will ich übrigens nicht gesagt haben, dass sein Witz nicht auch scharf sein könnte; aber selbst vernichtender Witz braucht noch kein herzloser zu sein. Um eine Person oder Sache moralisch unmöglich zu machen, genügt es bekanntlich meistens, sie lächerlich zu machen, ohne dass man nöthig hätte, sie obenein noch auf andere Weise zu misshandeln. Die ganze Schärfe seines Witzes kehrt Add. hauptsächlich gegen das moralisch Verwerfliche, an welchem er mit grossem Geschick irgend eine lächerliche Seite aufzufinden versteht. —

Endlich muss ich noch der Sprache der Addisonschen Beiträge gedenken. Es giebt nicht viele englische Prosaiker, welche die Sprache mit solcher Leichtigkeit und Gewandtheit gehandhabt haben wie Addison. Während seine Verse, namentlich die gereimten, sich doch nicht gerade auszeichnen, zuweilen sogar ziemlich ungeschickt sind, ist seine Prosa vorzüglich zu nennen. Der Ausdruck ist dem Gegenstande stets angepasst, bald schlicht und einfach, bald würdig und gemessen, bald dichterisch und schwungvoll, aber dabei stets klar, durchsichtig, massvoll. Seine Perioden sind wohl lautend, harmonisch abgerundet; ihr Bau ist zum Theil kunstvoll und erscheint doch meistens wieder leicht und ungezwungen. Offenbar haben bei ihm natürliche Begabung und eifriges Studium der Regeln des Stils zusammengewirkt zur Hervorbringung einer Prosa, die noch heutiges Tages sehr vielen, vielleicht den meisten Engländern als ein unübertroffenes Muster gilt. Freilich ist Add., ganz seiner geistigen Veranlagung gemäss, auch in seiner Prosa nicht schöpferisch, nicht originell; er benutzt nur das Vorhandene, das von der Sprache seiner Zeit gegebene Material, aber er benutzt es meisterhaft. Im Allgemeinen sind Zierlichkeit, Glätte und Harmonie, mehr als Kraft und Originalität, die hervorragenden Eigenschaften seiner Prosa. Gelegentlich lässt er sich in seiner Ausdrucksweise ein wenig gehen, er verstösst wohl gar gegen die Regeln der Grammatik, wendet ein Wort in wenig gebräuchlicher Bedeutung an, schwächt den Tonfall seiner Perioden durch ungeschickte Anordnung der Worte, und sein Herausgeber Hurd hat nicht versäumt, ihm jeden solchen Fehler oder Verstoss anzustreichen, zuweilen sogar ohne rechten Grund; aber diese kleinen Nachlässigkeiten und Unregelmässigkeiten dienen nur dazu, seinen Stil um so natürlicher und ungekünstelter erscheinen zu lassen. Bietet doch auch die unnachahmliche Prosa Göthe's so Manches, was einem strengen kritischen Auge als Fehler gilt, und was doch wieder nur den Reiz der ganzen Darstellungsweise erhöht. — Das Gesagte gilt übrigens von der Prosa Add's. überhaupt, wenn auch zum Theil in hervorragendem Grade von der seiner Essays. Taine findet, dass er durch seine Regelmässigkeit ein wenig langweile, dass sein Stil etwas kalt und eintönig, zu massvoll und zu korrekt sei. Dieses Urtheil ist aber doch wohl nicht ganz zutreffend. Der Vorwurf der übergrossen Regelmässigkeit namentlich dürfte nach dem eben Gesagten schwer zu erweisen sein. Freilich sprühenden, funkelnden, prickelnden Esprit, wie der französische Kritiker ihn vermuthlich verlangt, dürfen wir im Allgemeinen in Add's. Sprache nicht suchen. Wenn nun diese ganze Art der Darstellung, wie ich sie im Vorstehenden zu schildern versucht habe, uns noch heute, nach 150 Jahren, fesselt — und das wird gewiss Keiner leugnen, der einmal ein paar Seiten der Addisonschen Beiträge gelesen hat — so finden wir den ungemeinen Beifall erklärlich, welchen jene

moralischen Zeitschriften, namentlich zuerst der Tatler, in ihrer Zeit fanden. Dieser Beifall aber wirkte ermuthigend auf Addison zurück, der seinerseits, nachdem der erste Versuch einmal gelungen war, immer mehr inne wurde, dass gerade diese Art der schriftstellerischen Thätigkeit die ihm angemessenste sei. Diese Erkenntniss aber, die Freude des Erfolges und die mit dem Schaffen wachsende Kraft liessen ihn, namentlich im Anfange, mit einer solchen Liebe, Frische und Unmittelbarkeit arbeiten, dass manche seiner Beiträge zum Tatler mit zu dem Besten gehören, was er überhaupt geschrieben hat. Auch hier sehen wir wieder bestätigt, was die Erfahrung so oft bewiesen hat: der Mensch bedarf, um bedeutend zu werden, nicht blos der Kraft, des Talentes sondern auch des für seine Anlagen geeigneten Gebietes, damit er sich derselben bewusst werde und sie verwerthen könne. Hätte Steele nicht den Tatler gegründet, so würde Addison's Pfund wahrscheinlich ein vergrabenes geblieben sein, und Addison zu den Grössen gehören, die nur in den Handbüchern der Literatur, nicht aber in der Geschichte und dem Herzen des Volkes ihre Stelle haben.

Es ist selbstverständlich, dass nicht alle Beiträge Addison's zum Tatler gleichen Werth haben, dass nicht alle die erwähnten Vorzüge der Darstellung unsers Autors in sich vereinigen; es ist eben ein Ding der Unmöglichkeit, dass ein Schriftsteller in jedem Augenblicke seines Schaffens völlig sich selbst gleich sei; quandoque bonus dormitat Homerus. So hat man denn, wie das auch bei jedem andern Dichter geschehen ist, von jeher einige Beiträge Add's. als ganz besonders gelungen den andern gegenüber gestellt. Als solche Perlen des Tatler verdienen bezeichnet zu werden der polit. Tapezierer, Tom Folio, Ned Softly, der Ehrengerichtshof, die Geschichte eines Shillings, die gefrorenen Worte, die Vision über die Leiden der Menschen, die Geisselung eines oberflächlichen Kritikers. Um den ursprünglich beabsichtigten Umfang dieser Abhandlung nicht allzusehr zu überschreiten, muss ich darauf verzichten, den einen oder den andern dieser oben erwähnten trefflichen Essays in vollständiger Uebersetzung wiederzugeben; die Rücksicht auf den zugemessenen Raum bestimmt mich sogar, die ausführliche Angabe des Inhaltes von einigen derselben, welche an dieser Stelle eigentlich folgen sollte, mit einer einzigen Ausnahme wegfallen zu lassen. Ich verweise übrigens bei dieser Gelegenheit auf die schon früher (im 1. Theile dieser Abhandlung) erwähnte deutsche Uebersetzung der wichtigsten Beiträge Add's. zum Tatler und Spectator von S. Augustin (in der Volksbibliothek der Literatur des 18. Jahrhunderts, herausgeg. von Ad. Stern, Berlin, Eichhof 1866, I. Theil), eine Uebersetzung, die, abgesehen davon, dass sie ausser der von Frau Gottsched gelieferten die einzige ist, welche wir besitzen, auch wegen ihrer Trefflichkeit empfohlen zu werden verdient.

Ned Softly (Nr. 163. Augustin p. 316.) ist ein artiger Poet und grosser Bewunderer niedlicher Gedichte, der sich um Politik und Tagesereignisse nicht im mindesten kümmert. Er hat alle schlechten Verse von Waller auswendig gelernt und wiederholt sie bei jeder Gelegenheit, theils um seine Belesenheit zu zeigen, theils um das Gespräch damit zu würzen. Das wahrhaft Schöne in einem Gedichte sieht er nicht, er hat nur Augen und Sinn für unwesentliche Zierrathen und Schnörkel. Ned, der Herrn Bick. in Will's Kaffeehaus trifft, zieht sofort sein neuestes Gedicht aus der Tasche und trägt es jenem vor. „An Mira über ihre unvergleichlichen Gedichte. Glänzt Ihr in Lorbeerkränzen Zier Und singt in sanfter Süßigkeit, Scheint eine von den Neunen Ihr, Ja, Phöbus selbst im Frauenkleid. — Nehmt Ihr, wenn Euren Sang Ihr singt (Den Sang Ihr singt so hoch und hehr) Wohl Federn, die Cupid' beschwingt? Denn ach! sie treffen wie ein Speer.“ (Aus Augustin a. a. O.) Darauf gehen beide das Gedicht Zeile für Zeile durch. Ned Softly bemerkt unter Anderm, dass er eine Stunde mit dem Zusammenfügen der beiden ersten Zeilen der zweiten Strophe zugebracht habe, und nun dennoch in Zweifel sei, ob es im zweiten Verse heissen müsse: den Sang Ihr singt, oder: Ihr singt den Sang; und dass sein Freund Dick Easy ihm gesagt habe, er möchte lieber das „Ach!“ in der

letzten Zeile geschrieben, als die Aeneis gedichtet haben. Herr Bick. dagegen weist treffend darauf hin, — ohne dass Ned Anstoss daran nimmt, — dass Cupido in dem Gedicht als eine kleine Gans erscheine, und dass man, wenn Mira's Feder einerseits als ein Kiel aus Cupido's Flügeln, andererseits als ein Speer dargestellt sei, den darin liegenden Widerspruch einfach dadurch lösen könne, dass man sich Cupido als Stachelschwein denke, indem alsdann Kiel und Speer (quill und dart) identisch seien. — Erscheint uns dieses Bild eines poetischen und ästhetischen Narren auch ziemlich karrikiert, für jene Zeit, in welcher Unnatur und künstelnde Geschmacklosigkeit sich in der englischen Poesie noch vielfach breit machten, enthält es treffende Wahrheit.

Ein solcher Auszug ist natürlich nicht im Stande, auch nur annähernd ein Bild von der Darstellungsweise Add's. zu geben, die, eine glückliche Mischung von Heiterkeit, liebenswürdiger Ironie und hohem sittlichen Ernste, nicht verfehlen kann, selbst einen modernen Leser in der angenehmsten Weise zu fesseln.

Ich gehe nunmehr zum Spectator über. Was über die Form und die Sprache der Beiträge Addison's zum Tatler gesagt worden ist, gilt im Allgemeinen auch von denen zum Spectator. Der Inhalt des Letztern ist allerdings, wie schon oben erwähnt worden, dem des Tatler in seinen späteren Nummern ähnlich, aber noch mannigfaltiger und vielseitiger und in gewissem Sinne bedeutender. So bot schon der romanartige Rahmen der Zeitschrift dem Dichter Gelegenheit, sein Talent in der Zeichnung der Charaktere auf das vortheilhafteste zu entfalten. Wir haben es hier nicht, wie im Tatler, mit einzelnen, ohne inneren Zusammenhang neben einander gestellten Figuren zu thun, sondern mit einer ganzen Reihe von Charakteren, die in Verbindung miteinander, im Verhältniss zu einander stehen und demgemäss durchgeführt werden mussten. Es ist ganz natürlich, dass diese Menschen, um welche sich der Inhalt des Spectator gruppirt, unser Interesse in noch höherem Grade in Anspruch nehmen, als jene Genrebilder, welche der Tatler bringt. Wenn ferner auch die moralischen Gegenstände im weitesten Sinne des Wortes — ich rechne dazu auch die Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben — wie im Tatler, an Zahl überwiegend sind, so behandeln doch nicht wenige der Addison'schen Beiträge zum Spectator Fragen, welche im Tatler nur selten und oberflächlich berührt werden, nämlich ästhetische Fragen, und die darauf bezüglichen Essays Add's. sind, wenn sie auch nicht zu seinen besten gehören, doch jedenfalls sehr beachtenswerth und dürfen, wo es sich um die Würdigung der Verdienste unsers Autors handelt, nicht übergangen werden. Ich werde später ausführlicher darauf zurückkommen. In Betreff der moralischen Beiträge Add's., von denen Macaulay sagt, dass der schlechteste derselben noch so gut sei wie der beste jedes der andern Mitarbeiter, die besten dagegen von absoluter Vollkommenheit nur wenig entfernt seien, begnüge ich mich damit, diejenigen, welche als die schönsten betrachtet zu werden pflegen, aufzuzählen. Macaulay, und nach ihm Hettner, macht als die gelungensten Nummern namhaft: die zwei Besuche in der Westminsterabtei (26. und 329., Augustin p. 39.); den Besuch auf der Börse (69., Aug. p. 73.); das Tagebuch des zur Ruhe gesetzten Bürgers (317., Aug. p. 58.); die Vision Mirzah's (159., Aug. p. 68.); die Seelenwanderung des Affen Pug (343., Aug. p. 229.); der Tod Coverley's (517., Aug. p. 283.) Uebrigens soll damit nicht gesagt sein, dass nur diese Beiträge auf das Prädikat „vorzüglich“ Anspruch machen könnten; vielmehr lässt sich jenes Verzeichniss leicht beträchtlich vergrössern. Als solche ausgezeichnete Nummern mögen noch erwähnt werden: der Bericht eines der Indianerkönige über England und seine Bewohner (50., Aug. p. 96.) — die Idee rührte von Swift her, welcher, wie er selbst erzählt, dieselbe zu einem ganzen Buche zu verarbeiten beabsichtigte —; der Besuch auf Sir Roger's Landsitz (106.); William Wimble (108., Aug. p. 156.); ein Sonntag auf dem Lande, Sir Roger in der Kirche (112., Aug. p. 162.); über die Gutmüthigkeit (169. und 177.); Katalog der Bibliothek einer

Dame (37., Aug. p. 46.); Clarinda's Tagebuch (323., Aug. p. 63.); anatomische Untersuchung eines Stutzerkopfes (275., Aug. p. 104.) und des Herzens einer Kokette (281., Aug. p. 108.); — aus dem achten Bande des Spectator: über das Trachten der Menschen nach Befreiung von ihren Bürden, ein Traum (558., Aug. p. 234.); die Liebe Shalum's und Hilpa's (584., Aug. p. 126.); der Wittwenklub (561., Aug. p. 77.) Ich will nicht weiter fortfahren; die Auswahl ist in der That schwierig, wo Einem in bunt wechselnder Folge soviel des Vortrefflichen geboten wird, das noch heute so anziehend ist, wie es im Anfange des vorigen Jahrhunderts war.

Grössere Proben kann ich aus dem Spectator ebenso wenig wie aus dem Tatler mittheilen. Jedoch will ich wenigstens zwei der angeführten schönsten Nummern kurz skizziren; eine wörtlich aus Augustin's Uebersetzung herübergenommene längere Stelle mag dabei einen kleinen Begriff von der Diktion Add's. geben. Der (erste) Besuch in der Westminsterabtei. Wenn er in ernster Stimmung sei, beginnt der Spectator, so ergehe er sich gern in der Westminsterabtei, weil die Melancholie des Ortes, seine Bestimmung und die Erhabenheit des Gebäudes die Seele in ein tiefes Nachdenken zu versetzen geeignet sei; so habe er den ganzen gestrigen Abend auf dem Kirchhofe, in den Kreuzgängen und in der Kirche mit Betrachtung der Leichensteine hingebraucht. Darauf macht er einige Bemerkungen über den Umstand, dass man, nach den Grabinschriften zu schliessen, von vielen der Todten nichts weiter zu sagen gewusst habe, als dass sie geboren und gestorben seien; und kommt dann zu dem nicht eben neuen, aber doch immer wieder zu beherzigenden Satze, dass „Schönheit, Stärke und Jugend mit Alter, Schwäche und Gebrechlichkeit ohne Unterscheidung nur einen Haufen Moder bildet“. Nachdem er sich einerseits über pomphafte, andererseits über passende Inschriften und Denkmäler geäußert hat, gelangt er zu dem Schluss- und Hauptgedanken: „Sehe ich auf die Gräber der Grossen dieser Erde, so erstirbt jede Regung des Neides in mir; lese ich die Epitaphien der Schönen, so erlischt jede leidenschaftliche Begierde. Der Gram der Leidtragenden, welcher sich in den Grabchriften ausspricht, rührt mich im tiefsten Herzen, und betrachte ich dann die Gräber dieser Leidträger selbst, so wird mir klar, wie thöricht es ist, um diejenigen zu trauern, denen wir so bald folgen müssen. Sehe ich Könige neben denen liegen, die sie entthronten, finde ich Schöngelster, die im Leben mit einander rivalisirten, oder heilige Männer, welche mit ihren Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten die Welt erfüllten, nun in so friedlicher Nachbarschaft, so überkommt mich Schmerz und Staunen über den kleinlichen Wetteifer, die müßigen Kämpfe und Streitigkeiten der Menschen. Wenn ich die verschiedenen Daten auf den Grabsteinen lese, von Einigen, die gestern starben, und Andern, die vor sechshundert Jahren von hinnen gingen, so wenden sich meine Gedanken jenem grossen Tage zu, an welchem wir Alle Zeitgenossen sein werden, indem wir Alle zugleich von den Todten auf-erstehen.“ Das sind alles einfache, schlichte Gedanken, aber wie ergreifend wirken sie durch die Form, in welche Addison sie gekleidet hat. — Die Vision des Mirzah, ohne Zweifel eine der schönsten unter den Perlen der Addison'schen Beiträge, zeigt uns in einfacher, herzwinnender Darstellung, wie das menschliche Leben auf Schritt und Tritt von Gefahren bedroht, von Noth und Elend heimgesucht ist, aber, für die Guten wenigstens, seinen versöhnenden Abschluss findet in einem Jenseits, wo Friede und Freude ewig herrschen. „Erscheint Dir das Leben des Menschen noch elend und kümmerlich, wenn ein solcher Lohn seiner wartet? Ist der Tod noch zu fürchten, wenn er dich zu diesem glückseligen Dasein führt?“ Mit diesen Worten, die wohl recht aus der innersten Ueberzeugung des Dichters geflossen sind, scheidet der Genius, welcher dem bis dahin in einer allzu trüben Ansicht vom Menschen und vom menschlichen Leben befangenen Mirzah seine Vision gedeutet hat. — Taine (a. a. O.) spendet gerade diesem Stücke, welches nach seiner Ansicht einen Abriss der Eigenthümlichkeiten

Addison's bietet, das höchste Lob und theilt es, wenn ich mich recht entsinne, in vollständiger Uebersetzung mit. —

Von der oben erwähnten, dem achten Bande des Spectator angehörenden orientalischen Liebesgeschichte von Shalum und Hilpa will ich nur bemerken, dass in neuester Zeit Jul. Grosse sie in poetischer Form wiedergegeben hat; er nennt sie „eine vorsündfluthliche Geschichte, gesungen in der langathmigen geschnörkelten chinesischen grünen Theeweis“.

Ich habe nunmehr noch diejenigen Abhandlungen Addison's, in welchen er seine ästhetischen Ansichten entwickelt, zu besprechen.

Wenn man Addison auf dem Gebiete des Drama's, des Epos und der Lyrik kennen gelernt hat, so ist man gewissermassen berechtigt, von seinen ästhetischen und kritischen Leistungen keine grossen Erwartungen zu hegen. Zeigt er sich doch in der poetischen Praxis als den entschiedensten Anhänger und Verfechter der französischen sogenannten Klassicität, der er überdies noch einen recht bedenklichen Zusatz durch die so energisch vertretene Forderung der moralischen Einwirkung gegeben hat. Korrektheit und Moralität sind die zwei Hauptpunkte, um die sich bei ihm alles dreht, d. h. seine poetischen Erzeugnisse in poetischer Form sind nicht viel mehr als nichts werth. In der That aber ist, so seltsam es scheinen mag, Add. als Ästhetiker ungleich besser, denn als Dichter. An mehr als einer Stelle äussert er Ansichten, die weit über den zu seiner Zeit herrschenden stehen und wohl geeignet gewesen wären, ein heilsames Korrektiv für den französischen Klassicismus abzugeben, ja, die wir zum Theil noch heute als richtig anerkennen müssen. Wenn er trotzdem so Dürftiges als Dramatiker, Epiker und Lyriker geleistet hat, so möchte man annehmen, es habe ihm entweder an der Fähigkeit oder dem Muthe gefehlt, seinen besseren ästhetischen Ansichten in der Praxis zu folgen. Gleich das, was er über das Genie sagt, muss unsere gerechte Verwunderung erregen, so wenig stimmt es zu der französischen Schablone. Es ist das 160. Blatt des Spectator (Aug. p. 189.), welches wir hier besonders zu berücksichtigen haben. „Unter den grossen, allgemeines Staunen erregenden, als Wunder der Menschheit betrachteten Genies stehen obenan diejenigen, welche nur durch ihre natürliche Begabung, ohne Hülfe der Kunst und des Studiums, Werke producirt haben, die den Zeitgenossen zur hohen Freude gereichten und von der Nachwelt als Meisterschöpfungen bewundert werden. Es macht sich bei diesen hervorragenden Geistern zuweilen eine grossartige Wildheit, Ungebundenheit und Zügellosigkeit geltend, unendlich erhabener als alle jene Form und Politur, die das bilden, was der Franzose *bel esprit* nennt, d. h. einen durch Umgang, Nachdenken und die Lektüre schönwissenschaftlicher Werke veredelten und verfeinerten Geist. Viele jener geborenen, niemals durch Regeln und Gesetze der Kunst disciplinirten und gebrochenen (?) (broken; heisst dies hier nicht vielmehr einfach „dressirt, abgerichtet?“) Genies gehören dem Alterthum, namentlich dem östlichen Theile der Welt an. Homer nahm einen unendlich viel höheren Flug als Virgil, und im Alten Testamente finden wir Stellen, die erhabener und herrlicher sind, als irgend etwas im Homer. Wenn wir den Alten aber auch einen mächtigeren und kühneren Geist zugestehen, so müssen wir auf der anderen Seite bemerken, dass selbst die Grössten unter ihnen ihre Fehler haben, oder, wenn man so sagen will, dass sie von der Korrektheit, Glätte und Feinheit der modernen Schriftsteller weit entfernt sind. Bei ihren Gleichnissen und Anspielungen kümmerten sie sich — vorausgesetzt, dass sie treffend waren — sehr wenig um die Wohlanständigkeit. (Es folgen Belege aus dem hohen Liede und aus Homer.) Die Regel, welche wir Anstand in den Anspielungen und Vergleichen nennen, ist eine Erfindung der neuen Zeit und der kälteren Zonen der Erde, wo man den Mangel an Kraft und Phantasie durch eine skrupulöse Sauberkeit und sorgfältige Ausführung jedes Entwurfes zu ersetzen sucht. Unser Landsmann Shakspeare war ein merkwürdiges Beispiel für die erstere Art der grossen Genies. Ich kann dieses

Thema nicht fallen lassen, ohne Pindar's zu erwähnen, eines Genies erster Klasse, dessen gewaltige Feuernatur ihn zu mächtigen Schöpfungen antrieb und seiner Phantasie den höchsten Schwung verlieh. — Es giebt noch eine andere Art von Genies, die ich in die zweite Klasse stelle, nicht weil ich sie den Ersteren untergeordnet halte, sondern nur um sie, da sie anderer Art sind, von jenen zu unterscheiden. Diese zweite Klasse grosser Geister umfasst diejenigen, welche sich durch Regeln geschult und ihre angeborene grosse Begabung der Zucht und der Beschränkung durch die Kunst unterworfen haben. Solcher sind unter den Griechen Plato und Aristoteles, unter den Römern Virgil und Cicero, unter den Engländern Milton und Sir Francis Bacon. — Die grosse Gefahr, welche der letzteren Art von Genies droht, ist die, dass sie ihre eigene Begabung durch Nachahmung zu sehr einschränken und sich an Vorbilder halten, ohne ihrem eigenen Naturell volle Freiheit der Entwicklung zu gestatten.“ — Zu den Aeusserungen dieser Art gehört auch noch eine Stelle aus der Abhandlung über die Bildung des Geschmackes (Spect. 409.), welche besagt, dass es noch etwas für die Kunst Wesentlicheres gebe, als die Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung, nämlich die Hoheit des Geistes, welche die Phantasie erhebe und in Staunen setze und den Leser veredele. Ferner eine Stelle aus Nr. 291. (Kritik des Verlorenen Paradieses): „Ich muss auch mit Longinus bemerken, dass die Erzeugnisse eines grossen Genies bei Weitem den Vorzug verdienen vor den Werken einer untergeordneten Klasse von Schriftstellern, die peinlich genau sind und vollkommen mit den Regeln des korrekten Schreibens übereinstimmen.“ — und endlich eine Bemerkung in Nr. 592.: „Unsere Kritiker scheinen nicht zu fühlen, dass mehr Schönheit ist in den Werken eines grossen Genies, welches die Regeln der Kunst nicht kennt, als in denen eines kleinen, welches sie kennt und beobachtet.“ Wir haben also in Add. gewissermassen Gottsched und die Schweizer (Bodmer und Breitinger) in einer Person: in der Praxis befolgt er — wenn auch vielleicht nur, indem er aus der Noth eine Tugend macht, da ihm eben die eigentliche dichterische Begabung für Drama, Epos und Lyrik abging — im Ganzen die Ansichten über das Wesen der Poesie, welche der Erstere später so entschieden geltend machte, in der Theorie dagegen stimmt er mit dessen Gegnern überein, wenn anders Gottsched in der Vernunft, die Schweizer in der Phantasie das Princip der Dichtkunst sahen. Es ist nicht Zufall, dass Gottsched in Addison's Cato das Muster einer Tragödie erblickte. — Addison's Ansichten von dem Wesen und der Quelle der Poesie sind ohne Zweifel als sehr verdienstlich anzusehen für eine Zeit, in welcher das Verständniss für wahre Poesie so ziemlich abhanden gekommen war; und ebenso muss es rühmend anerkannt werden, dass er unablässig auf die grossen Muster der Dichtkunst hinweist, namentlich auf Homer („Mit einem Worte, Homer erfüllt seine Leser mit erhabenen Ideen und hat, glaube ich, die Phantasie aller guten Dichter, die nach ihm gekommen sind, angeregt und gefördert.“ Spectator Nr. 417.), Virgil, Ovid, Pindar, Sappho, das Alte Testament (Psalmen). Dass er auch vor Shakspeare Achtung hat, beweisen die oben angeführte Stelle aus Nr. 160. und manche andere (vgl. namentlich Nr. 592.: „Unser unnachahmlicher Shakspeare ist ein Stein des Anstosses für die ganze Zunft dieser strengen Kritiker. Wer möchte nicht lieber eins seiner Stücke lesen, in welchem keine einzige Regel der Bühne beobachtet ist, als irgend ein Erzeugniss eines modernen Kritikers, in welchem keine verletzt ist? In Shakspeare waren in der That alle Keime der Poesie vorhanden, und er kann verglichen werden mit dem Steine in des Pyrrhus Ring, dessen Adern, wie Plinius uns erzählt, Apollo und die neun Musen ohne jedwede Hülfe der Kunst darstellten“), wenn gleich nicht geleugnet werden kann, dass er ihn nicht ganz zu würdigen versteht; in einem seiner Jugendgedichte, aus 1694, welches, mit Chaucer beginnend, die grössten englischen Dichter aufzählt, fehlt der Name Shakspeare's — jedenfalls sehr bezeichnend wenigstens für seinen damaligen ästhetischen Standpunkt. Uns, die wir in der Vergötterung des britischen Dichters aufgewachsen sind, erscheint natürlich Alles, was einer Geringschätzung desselben nur entfernt

ähnlich sieht, als ein unverzeihliches Verbrechen. Sollte denn aber Addison ihn so ganz ohne Grund tadeln? Wir fangen jetzt endlich auch an, hier und da in Shakspeare Fehler und Mängel zu entdecken, und dazu nicht ganz unbedeutende. Man vergl. Humbert (Molière und Shakspeare) und Rümelin. — Von einer eigentlichen und ausdrücklichen Verlästerung Shakspeare's, von der Hettner spricht, habe ich übrigens in den Addison'schen Beiträgen nichts finden können. — Vor Allem aber sieht Addison in Milton das Ideal eines Dichters verwirklicht, allerdings mit einer nicht unwesentlichen Einschränkung. Er sagt in Nr. 417.: „Wenn ich einen Dichter nennen sollte, der ein vollkommener Meister ist in allen diesen verschiedenen Arten der Kunst auf die Phantasie zu wirken, (er hat vorher behauptet, dass Homer die Phantasie erfasse durch das Grossartige, Virgil durch das Schöne, Ovid durch das Wunderbare), so glaube ich, dass Milton für einen solchen gelten kann; und wenn sein Verlorne Paradies in dieser Hinsicht hinter der Ilias und der Aeneis zurückbleibt, so liegt das an der Sprache, in welcher es geschrieben ist, nicht an dem Genie des Verfassers. Ein so göttliches Gedicht in englischer Sprache gleicht einem aus Ziegeln erbaueten stattlichen Palaste, an welchem man die Architectur in eben so grosser Vollendung sehen kann, als an einem marmornen, obgleich das Material gröber ist.“ Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn Addison dem Verlorne Paradiese eine Reihe von kritisch-ästhetischen Abhandlungen — sie füllen 18 Sonnabendsnummern, mit Nr. 267. anfangend — widmet, in welchen er seinen Landsleuten die Schönheiten desselben darzulegen versucht. Diese Abhandlungen zeugen in hohem Grade von Geschmack und richtigem Gefühle. Einiges daraus möge hier eine Stelle finden. Nr. 267.: Ist das Verlorne Paradies ein episches Gedicht? Diese Frage wird beantwortet nach Anleitung des Aristoteles und unter Vergleichung der Ilias und Aeneis. Die Fabel und die Handlung. Nr. 273.: Die Charaktere. Die Einführung der allegorischen Personen Sünde und Tod wird getadelt. Addison spricht hier auch aus, dass sein Commentar zum Verlorne Paradiese zugleich ein Commentar zu Aristoteles sein solle. und meint — bei Gelegenheit der bekannten Definition des Letzteren vom Wesen des Tragischen — dass manche unter seinen Regeln über die epische Poesie auf die seitdem gedichteten Epen nicht anwendbar seien, und dass jene Regeln noch vollkommener und zutreffender sein würden, wenn Aristoteles die Aeneis hätte lesen können. Das Beispiel ist schlecht gewählt, unzweifelhaft richtig aber der Gedanke Addison's, dass die Theorie der verschiedenen Dichtungsgattungen nicht a priori gegeben werden könne, sondern aus den Werken der grossen Dichter abgeleitet werden müsse. Nr. 279.: Die Gedanken. Virgil wird in dieser Hinsicht dem Homer nachgestellt, Addison räumt sogar ein, dass jener sich selten zu einem bedeutenden Gedanken erhebe, wo er nicht durch diesen inspirirt und geleitet werde — ein Zugeständniss, welches offenbar den besten Beweis von dem gesunden poetischen Gefühle Addison's ablegt. Virgil war und blieb freilich sein Lieblingsdichter, natürlich wegen seiner Korrektheit und Glätte, und das ist auch wieder bezeichnend genug; aber immerhin müssen wir Addison jenes Urtheil in Sachen Homer's contra Virgil hoch anrechnen; es war in den Augen der ästhetischen Orthodoxie jener Zeit eine offenbare Häresie. — Milton steht, Homer ausgenommen, einzig da in Ansehung der Erhabenheit und Grossartigkeit der Gedanken; für die hier und da sich zeigende Affektation derselben ist seine Zeit verantwortlich. Gemeine und gewöhnliche Gedanken finden sich wenige bei Milton, einige bei Homer, keiner bei Virgil. Nr. 255.: Die Sprache. Falsche Erhabenheit wird Aeschylus, Sophokles, Claudian, Statius, Shakspeare und Lee vorgeworfen, an Milton die häufige Anwendung von Latinismen, Gräcismen, Hebraismen getadelt, und der Grundsatz ausgesprochen, dass da, wo, wie bei Milton, der Reim fehlt, pomphafter Klang und Kraft des Ausdrucks den Stil vor dem Versinken in die Prosa bewahren müsse. Diese Nummer fordert allerdings in Bezug auf ihren ersten und letzten Theil unsern Widerspruch heraus, wenn gleich nicht gesagt werden kann, dass Addison mit seinen Behauptungen, namentlich auch

rücksichtlich Shakspeare's, absolut irre. In einer der folgenden Nummern werden dann die Fehler Milton's, in den zwölf letzten endlich die besonders hervorragenden Schönheiten des Verlorenen Paradieses besprochen. Auf jeden der 12 Gesänge kommt eine Nummer. In der letzten (369.) sagt Addison zum Schluss: Wenn er auch die Ansicht Bossu's, des französischen Ästhetikers (René le Bossu, 1621—1680, *Traité du poëme épique*), nach welcher der epische Dichter zuerst eine bestimmte Moral als Grundlage seines Gedichtes wähle und dann eine Geschichte dazu erfinde, nicht theile, so glaube er doch, dass es kein echtes Epos gebe, aus welchem nicht eine grosse Moral abgeleitet werden könne, und dass die in Milton's Gedicht liegende die denkbar umfassendste und nützlichste sei, nämlich diese: „Gehorsam gegen den Willen Gottes macht die Menschen glücklich, Ungehorsam macht sie elend“. Ausser dieser Hauptmoral aber, gleichsam der Seele der Fabel, enthalte das Gedicht noch viele untergeordnete, die den verschiedenen Theilen entnommen werden könnten; dadurch aber werde das Verlorne Paradies nützlicher und lehrreicher, als irgend ein anderes Gedicht in irgend einer Sprache. — Addison redet hier also freilich von dem Nutzen der Poesie, aber er macht es doch in wenig Worten ab, und ausserdem ist wohl zu beachten, dass er jenen Passus mit einer halb ironischen Bemerkung einleitet: „Diejenigen, welche Bossu gelesen, und viele der Kritiker, welche seit seiner Zeit geschrieben haben, werden es mir nicht vergeben, wenn ich nicht die besondere Moral ermittele, die in dem Verlorenen Paradies eingeschärft wird“. Grossen Werth also hat Addison auf diesen Punkt offenbar nicht gelegt, und das ist schon viel, wenn wir die Theorie seiner Zeit und seine eigene Praxis bedenken. — Ferner verdienen unter seinen ästhetischen Abhandlungen noch Erwähnung die über die Vergnügungen der Phantasie (Spect. 411.—421.), über die Tragödie (Spect. 39., 40., 42., 44.) und ganz besonders die über den Humor (Spect. 35., Aug. p. 92.) Ich kann es mir in der That nicht versagen, aus der letzteren einige besonders wichtige Stellen anzuführen. „Es ist übrigens viel leichter zu sagen, was nicht Humor ist, als zu bestimmen, was das Wesen desselben ausmacht. — Wenn ich meine Ansicht über den Humor sagen sollte, würde ich es am liebsten in Plato's Weise durch eine Art von Allegorie thun, indem ich ihn personificirte. Es liessen sich dann alle seine Eigenschaften aus folgender Genealogie herleiten: Wahrheit war die Gründerin der Familie und Mutter des gesunden Menschenverstandes. Der gesunde Menschenverstand war Vater des Witzes, dieser heirathete die Tochter einer Nebenlinie, Heiterkeit genannt, und diese gebar ihm den Humor. Der Humor, als der Jüngste dieser erlauchten Familie und als Abkömmling so verschieden begabter Voreltern, ist sehr veränderlich und ungleich in seinem Wesen. Zuweilen sieht man ihn ernste Mienen und ein feierliches Betragen annehmen, zuweilen ist er lebhaft in seinem Wesen und phantastisch in seiner Kleidung, so dass er bald würdevoll erscheint wie ein Richter, bald spasshaft wie ein Hanswurst. Da er aber viel von der Mutter geerbt hat, so verfehlt er nie, in welcher Stimmung er auch sein mag, seine Umgebung zum Lachen zu reizen“. Zeigt dieses Bild des Humors, so unzureichend es nach unserer Anschauung auch sein mag, doch nicht immerhin einige der wesentlichsten Züge jenes so schwer zu definirenden Begriffes? — Darauf charakterisirt Addison den falschen Humor als herzlos, boshaft, possenhaft ohne höheren Zweck und in seinem Spott stets persönlich. —

Taine's Urtheil über Addison's ästhetische Abhandlungen ist ein sehr ungünstiges, ja geradezu ein wegwerfendes. Nach ihm taugt der Essay über die Phantasie nichts, und der „berühmte“ Commentar über das Verlorne Paradies findet nicht viel mehr Gnade vor ihm, als die Untersuchungen von Batteux und Bossu. Addison wird von ihm ohne Weiteres zu den „reinen Klassikern“ gestellt, denen nach seiner Aeusserung die Ordnung und Regelmässigkeit mehr zusagt, als die natürliche Wahrheit und die kräftige Erfindung, die die Schönheit in der Vernünftigkeit finden und den ganzen Wust Shakspeare's über Bord werfen; und zum Beweise der letzten Anklage werden die Nummern 39., 40. und 58. des Spect.

citirt, die denn freilich in diesem Punkte nichts beweisen. Nach dem, was ich auf den vorhergehenden Seiten mitgetheilt habe, erscheint es kaum erklärlich, wie Taine zu seinem absprechenden Urtheile gekommen ist. Darüber kann ja allerdings füglich kein Zweifel sein, dass jene Abhandlungen als mustergültig und erschöpfend nicht angesehen werden können, aber gewiss ebensowenig darüber, dass sie keineswegs sich bloß in ausgefahrenen Geleisen bewegen, sondern auch manches Neue, manches den damals herrschenden ästhetischen Ansichten geradezu Widersprechende bieten. Ausserdem dürfen wir, um sie richtig zu würdigen, nicht übersehen, dass sie erste Versuche in ihrer Art sind; dieser Umstand erklärt ebensowohl ihre Mangelhaftigkeit, als er ihre Verdienstlichkeit ins Licht stellt. Sie haben ferner jedenfalls zu den späteren trefflichen Versuchen Henry Home's und Burke's den Anstoss gegeben; dass sie von diesen weit überholt worden sind, kann wenigstens ihrer literar-historischen Bedeutung keinen Eintrag thun. Wenn die Sonne aufgeht, müssen die Sterne verschwinden. — Noch auffälliger wird uns Taine's hartes Urtheil über Addison's kritische Leistungen, wenn wir diejenigen Abhandlungen ins Auge fassen, in welchen der Letztere seine Ansichten über den poetischen Werth der Volkslieder, namentlich der altenglischen Balladen, ausspricht und begründet. Auf diese Essays deutet Taine freilich lobend hin, aber nicht an der Stelle, wo er von den kritischen Versuchen Addison's spricht. Bilden sie denn nicht auch einen Theil derselben? Gewiss kann er ihnen den Vorwurf der Trivialität noch mit weniger Berechtigung machen, als den andern. In der That sind diese Abhandlungen über das Volkslied (Spect. Nr. 70., 74., 85.) als hochwichtig und geradezu als ein kühner Schritt zu bezeichnen, weil sie mit den damals herrschenden ästhetischen Ansichten im schroffsten Widerspruche standen. Sie sind wohl einer näheren Betrachtung werth. Seinen ersten Artikel (Nr. 70.) leitet Addison mit der Bemerkung ein, dass er auf seinen Reisen stets gern alte, volksthümliche Lieder und Erzählungen gehört habe; denn was allgemeinen Beifall finde, sei es auch nur bei der grossen Menge, müsse auch geeignet sein, dem menschlichen Gemüthe überhaupt zu gefallen. Die menschliche Natur sei in allen vernünftigen Wesen dieselbe, und was mit ihr übereinstimme, werde unter Lesern aller Stände und Berufsklassen Bewunderer finden. „Homer, Virgil oder Milton, soweit die Sprache ihrer Gedichte verstanden wird, werden einem Leser von einfachem, gesundem Verstande gefallen, der an einem Epigramme von Martial oder einem Gedicht von Cowley weder Geschmack finden, noch es verstehen könnte. So muss im Gegentheil ein gewöhnliches Lied, welches das gemeine Volk entzückt, allen denjenigen Lesern gefallen, die nicht durch Unwissenheit oder Ziererei ganz unempfindlich gemacht sind; und zwar einfach deshalb, weil dieselben Darstellungen der Natur, welche es dem ungebildeten Leser empfehlen, dem gebildeten schön erscheinen werden.“ Darauf geht er zu der berühmten alten englischen Ballade über, die den Namen Chevy-Chase führt. (Dieselbe ist vielleicht unter Heinrich VI., also im 15. Jahrhundert entstanden und hat das Eigenthümliche, dass sie eine erdichtete Begebenheit mit allem geschichtlichen Detail und mit wirklichen Namen erzählt. Sie wurde also wahrscheinlich nicht zu einer Zeit gedichtet, in der sich noch Viele der Tage Heinrich's IV. erinnerten, unter dem sich die Geschichte zugetragen haben soll. S. Spalding, Geschichte der engl. Literatur, p. 87.) Nachdem er die günstigen Urtheile Ben Jonson's (1574—1637), der sagte, dass er lieber dieses Lied, als alle seine Werke verfasst haben möchte, und Philipp Sidney's (1554—1586), der behauptete, dass er es nicht hören könne, ohne sich dadurch mehr als durch den Schall einer Trompete aufgeregt zu fühlen, angeführt hat, erklärt er, er sei ein so entschiedener Bewunderer dieser alten Ballade, dass er seinen Lesern eine Kritik derselben geben wolle, ohne sich deswegen anderweitig zu entschuldigen. Dann folgt nun diese Kritik, die neben manchem Wunderlichen, z. B. von der Moral der Epen überhaupt — Homer habe durch seine Ilias den griechischen Fürsten und Staaten Einigkeit gegen den gemeinsamen Feind, die Perser, predigen wollen — und der Chevy-Chase insbesondere, doch auch manche treffende Bemerkung enthält;

so z. B. dass der Gegenstand eines epischen Gedichtes ein nationaler sein müsse, und dass deshalb Valerius Flaccus und Statius wegen der Wahl ihrer Stoffe (das goldene Vliess und der thebanische Krieg) mit Recht verspottet würden. In Nr. 74. geht die Kritik mehr ins Einzelne. Addison sagt: „Ich werde hier zeigen, dass die Gedanken in jener Ballade ausserordentlich natürlich und poetisch sind und voll von jener majestätischen Einfachheit, die wir bei den grössten der alten Dichter bewundern. Deswegen will ich verschiedene Stellen anführen, welche dem Inhalte nach völlig mit dem übereinstimmen, was wir hier und da in der Aeneis finden.“ Die Aehnlichkeit rührt nach seiner Ansicht davon her, dass die beiden Dichter poetische Genies derselben Art gewesen sind und die Natur auf gleiche Weise wiedergegeben haben. Das Ergebniss der durchgeführten Vergleichung fasst Addison kurz folgendermassen zusammen: „So sehen wir, dass die Gedanken dieses Gedichtes, die auf natürliche Weise aus dem Gegenstande entspringen, immer einfach und manchmal ausgesucht edel sind, dass die Sprache oft klangvoll und das Ganze mit einem wahrhaft poetischen Geiste geschrieben ist.“ Sehr bezeichnend ist noch der Schluss der Abhandlung: „Ich würde nicht so viele lateinische Stellen angeführt haben, hätte ich nicht gefürchtet, dass mein eigenes Urtheil über einen solchen Gegenstand zu seltsam erscheinen möchte, wenn ich es nicht durch das Verfahren und das Ansehen Virgil's unterstützte.“ Ob er durch die beständige Hinweisung auf Virgil wirklich blos das ästhetische Gewissen seiner gelehrten und „gebildeten“ Leser, und nicht auch vielleicht zugleich sein eigenes hat beruhigen wollen, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hat er die poetische Schönheit des alten kriegerischen Volkshiedes lebhaft empfunden und vor allen Dingen den Muth gehabt, sich, allem Classicismus zum Trotz, als entschiedenen Bewunderer desselben zu bekennen. In Nr. 85. singt er das Lob der alten volksthümlichen Ballade „die zwei Kinder im Walde“. Er behauptet, dass dieselbe, trotz der übermässigen Schlichtheit ihrer Sprache, im Stande sei, das Herz selbst des kultivirtesten Lesers durch die Einfachheit und Natürlichkeit ihres Inhaltes zu rühren. Auch hier wieder legt er grosses Gewicht auf die Uebereinstimmung des Urtheils der durchaus unbefangenen und der gebildetsten Leser oder Hörer. Schliesslich beruft er sich darauf, dass sowohl Dryden als dessen Zeitgenosse Lord Dorset grosse Freunde der alten englischen Balladen gewesen seien, und weist auf Molière hin, der in seinem „Misanthrop“ bekanntlich auch dem Volkshiede das Wort redet. (Misanthr. I., 2.: Si le roi m'avait donné Paris, sa grand' ville, Et qu'il me fallût quitter L'amour de ma mie: Je dirais etc.) — Gewiss muss es uns in Erstaunen setzen, dieses so ausserordentlich günstige Urtheil über die Volkslieder, welches die besprochenen drei Abhandlungen enthalten, aus dem Munde eines Dichters zu vernahmen, der in seiner poetischen Praxis doch offenbar ganz in den engherzigen Ansichten seiner Zeit befangen ist. In der That hat in diesem Falle, wie an so unzähligen andern Stellen seiner Beiträge, der germanische Kern Addison's die klassische Hülle durchbrochen, die Liebe zur Natur und die Freude an ihr und an Allem, was einfach, wahr und grossartig ist, den lateinischen Firniss hinweggefegt. Mag auch die Bemerkung Hurd's zu Nr. 74. und zu den kritischen Essays Addison's überhaupt, dass nämlich dieser selten ein falsches Urtheil über die von ihm behandelten Stellen fälle, dass er aber entweder gar nicht, oder doch nur in allgemeinen Ausdrücken angebe, worauf sich jenes Urtheil stütze, nicht ganz unbegründet sein: das Verdienst Addison's, die Aufmerksamkeit auf die Volkspoese gelenkt und wesentlich zur Würdigung derselben beigetragen zu haben, wird dadurch nicht geschmälert. Und dieses Verdienst ist wahrlich nicht gering; denn mit jener Würdigung der Volkspoese steht in innigem Zusammenhange die Regeneration der englischen Poesie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überhaupt. Funfzig Jahre nach Addison, 1765, gab Thomas Percy seine Reliques of ancient English poetry (3. Ausg. 1775, 3 Bde.) heraus, jene berühmte Sammlung von Volkshalladen, welche für die Wiedererweckung des echten poetischen Gefühls in England so entscheidend wurde, indem sie es „jedem

Empfänglichen klar machte, dass das wahre Wesen der Poesie nicht in dem Formalismus nüchterner Reflexion, sondern in dem Walten der Leidenschaft bestehe.“ (Scherr, Gesch. der engl. Lit.)

Damit schliesse ich meine Bemerkungen über die Beiträge Addison's zum Spectator, um noch einige wenige über die zum Guardian hinzuzufügen. Dieselben befinden sich unter den Nummern 67. bis 167.; es sind ihrer im Ganzen nur 53, darunter Nr. 96. bis Nr. 124. in ununterbrochener Folge. Bei weitem die Mehrzahl dieser Essays ist moralischen Inhalts. Mehrere Nummern haben die Halskrause (tucker) oder vielmehr die zunehmende Unanständigkeit des weiblichen Anzuges und diesen überhaupt zum Gegenstande. 104.: Brief über die Sitten der Franzosen. 111.: Scharfer Tadel wegen der Vernachlässigung einer höheren Bildung von Seiten der jungen Engländer. 123.: Ueber die Verführer der Unschuld. Addison redet hier in wahrhaft erschütternder Weise dem Leichtsinne in's Gewissen. 154.: Lucifer's Bericht über eine Maskerade. 158.: Ueber die rechte Benutzung der Zeit; eine Vision, die trotz des in ihr waltenden Ernstes trefflich mit Humor gewürzt ist. 167. endlich enthält eine sehr anmuthige orientalische Liebesgeschichte: Helim und Abdallah. Ueberhaupt sind nächst den humoristischen und allegorischen Beiträgen Addison's seine Erzählungen in orientalischer Manier mit am fesselndsten.

Die beiden Nummern, welche er zu Steele's Lover lieferte, übergehe ich.

Bislang habe ich bei der Besprechung der Addison'schen Beiträge zu den moralischen Wochenschriften eines Punktes noch nicht Erwähnung gethan, der nicht wohl übergangen werden kann, ich meine die Stellung Addison's, beziehungsweise jener Zeitschriften, zur Religion und zu der gegenkirchlichen Bewegung, welche damals ungefähr begann. Nur ist früher bemerkt worden, dass religiöse Betrachtungen sich unter den Beiträgen Addison's finden, namentlich in den Sonnabendnummern des Spectator; aus dem Tatler habe ich das Gebet Bacon's angeführt. Auch der Guardian brachte regelmässig Nummern erbaulichen Inhaltes. Ohne Zweifel bilden die moralischen Wochenschriften einen Theil jener Literatur, die wir mit dem Namen Aufklärungs-Literatur zu bezeichnen pflegen. Sie haben, wie ich später ausführlicher zeigen werde, zunächst in England auf dem sittlichen und dem ästhetischen Gebiete eine Umwandlung bewirkt, die wesentlich mit in der Befreiung von hergebrachten Vorurtheilen und beschränkten Ansichten bestand, sie haben hier viel Veraltetes und Erstarrtes beseitigt und Neues, Lebenskräftiges an die Stelle gesetzt. Also haben sie innerhalb ihres Wirkungskreises auf dasselbe Ziel hingearbeitet, welches sich jene grosse geistige Bewegung gesteckt hatte, die, von Locke ausgehend, zunächst in England, dann in Frankreich und Deutschland fast das ganze 18. Jahrhundert erfüllt und ihm sogar seinen Namen gegeben hat, jene Bewegung, die sich kritisch und polemisch gegen alles Bestehende verhielt und Alles zu beseitigen suchte, was nicht mit der Vernunft und der Sittlichkeit, wie sie dieselben verstand, übereinstimmte. Gleich von vornherein war diese Bewegung auch wesentlich mit gegen die geoffenbarte Religion gerichtet. Die Freidenker, besonders Collins, Lyons, Toland, waren es, welche sich den Kampf gegen das positive Christenthum zur Aufgabe machten. Wie standen nun die moralischen Wochenschriften, resp. Addison zu diesen letzteren Bestrebungen? Man könnte eben leicht auf den Gedanken kommen, dass sie mit denselben harmonirt hätten. Dem war jedoch nicht so; vielmehr befanden sie sich in einem bewussten Gegensatze zu den Freidenkern. Addison hielt, gemäss seiner im Grunde konservativen Natur, gemäss seinem Respekt vor allem zu Recht Bestehenden, besonders vor national englischen Einrichtungen, wie doch die Hochkirche auch eine war, mit Entschiedenheit am positiven Christenthume fest. Schrieb er doch noch in seinen letzten Lebensjahren eine Apologie desselben — On the evidence of Christianity; sie blieb übrigens unvollendet — die, so wenig sie wegen ihres gänzlichen Mangels an Kritik werth ist, doch ein beredtes Zeugniß für den religiösen Standpunkt ihres Verfassers ablegt. Ausserdem bezeichnen einige Nummern des Tatler und des Guardian, die entweder ganz oder zum Theil von Addison herrühren, seine und seiner Mit-

arbeiter Stellung zu den religiösen Fragen deutlich genug, indem sie direkt gegen die Freidenker polemisierten. (Vergl. Tatler Nr. 111. und 257., Guardian Nr. 3. und 9.) Damit soll übrigens nicht geleugnet werden, dass Addison's Christenthum die Spuren jener Zeit an sich trug, dass er namentlich mehr Gewicht auf die Moral, als auf das Dogma legte, und zwar auf eine weniger specifisch christliche, als aus der Vernunft hergeleitete Moral. Auch das Christenthum gestaltete sich ihm wesentlich zu etwas Praktischem. Taine macht ihm den Vorwurf einer gewissen Plumpheit in der Behandlung der göttlichen Dinge. Wir wollen lieber sagen, dass er diese Dinge in einer einfachen, verständigen, allerdings von höherer Spekulation entfernten, oft sogar etwas derben Weise darstellte, die jedenfalls dem praktischen englischen Volke im Allgemeinen und den bürgerlichen Klassen insbesondere sehr behagte. Alle seine auf das religiöse Gebiet streifende Erörterungen und Betrachtungen aber trugen den Hauch einer echten, ungeheuchelten Frömmigkeit.

Die moralischen Wochenschriften zogen, wie wir gesehen haben, so ziemlich alle menschlichen Angelegenheiten in den Kreis ihrer Besprechungen; jedoch eine und dazu eine sehr wesentliche Seite des englischen Lebens war grundsätzlich ausgeschlossen, die Politik. Allerdings hatte der Tatler in seiner ersten Zeit auch politische Betrachtungen gebracht; als aber seit dem Sturze des Whigministeriums im J. 1710 der Parteihaß erbitterter wurde, entsagte das Blatt, namentlich auf Veranlassung Addison's, der Politik gänzlich. In der That, liess man einmal die Politik zu, so wurden die moralischen Wochenschriften politische Parteiorgane; dann war aber von einer Einwirkung auf die Gesamtheit des Volkes keine Rede mehr. Wie verderblich dem Guardian das Hereinziehen der politischen Tagesfragen durch Steele wurde, ist oben erwähnt worden. Daher war die Consequenz, mit welcher Addison alle Politik fernhielt, durchaus berechtigt, und wir müssen sie um so mehr loben, als er ein eifriger Politiker war und durch seine Stellung als Mitglied des Parlaments und der Regierung auf die Politik hingewiesen wurde. Wenn er nun auch so in verständiger Weise dafür sorgte, dass die moralischen Wochenschriften nicht zum Tummelplatz der politischen Leidenschaften wurden, so verzichtete er damit doch keineswegs darauf, seine politischen Ansichten darzulegen und zu vertheidigen, vielmehr genügte er seiner Neigung und seiner Verpflichtung, Politik, und zwar entschieden whiggistische, zu treiben, im weitesten Umfange dadurch, dass er eine nicht unbedeutende Anzahl von rein politischen Schriften verfasste. Nun aber würde in dem Bilde seiner literarischen Thätigkeit eine empfindliche Lücke bleiben, wenn wir ihn nicht auch als politischen Schriftsteller kennen lernten. Ein Engländer kann nun einmal nicht wohl ohne Politik gedacht werden, namentlich nicht ein Engländer jener von den heftigsten Parteikämpfen erschütterten Zeit. Ueberdies gehören Addison's politische Schriften nicht zu seinen schwächsten Leistungen. Aus diesen Gründen erscheint es mir gerechtfertigt und sogar wünschenswerth, wenigstens ganz kurz auf jene einzugehen, um so mehr, als nicht wenige derselben durch die Behandlung des Stoffes den moralischen Wochenschriften nahe verwandt sind.

Indem ich von den weniger bedeutenden politischen Schriften Add's. — „Ueber den gegenwärtigen Stand des Krieges und die Nothwendigkeit der Vermehrung der englischen Streitkräfte“ 1707, „Verhör und Verurtheilung des Grafen Tariff“ 1713, (d. i. des zum Aerger der Tories vom Unterhause verworfenen Handelsvertrages mit Frankreich), den zwei Beiträgen zu dem gegen den torystischen Examiner gerichteten Steele'schen Reader, einer Abhandlung, worin er die Verlängerung der dreijährigen Wahlperiode verlangt, und endlich dem gegen Steele polemisirenden Old Whig, 1719 — absehe, beschränke ich mich auf die zwei wichtigsten: den Whig-Examiner und den Freeholder.

Das Whigministerium war 1710 gestürzt. Die Tories benutzten ihren Sieg zur völligen Vernichtung der Gegner; jeder Widerstand schien vergeblich. Es handelte sich um neue Parlamentswahlen.

Da nahm Addison, der bis dahin so harmlos im Tatler geplaudert hatte, kühn den Kampf gegen die Uebermacht auf, und zwar dadurch, dass er während der Parlamentswahlen ein wöchentlich einmal erscheinendes Oppositionsblatt, den Whig-Examiner (vom 14. September bis zum 12. Oktober 1710, 5 Nummern) herausgab. Er polemisirte darin gegen den torystischen Examiner des damals eben in das ministerielle Lager übergegangenen Swift, der jetzt ein ebenso fanatischer Tory war, wie er früher ein gefürchteter Whig gewesen. Addison schont den Examiner nicht; er geht ihm bald mit Spott und Satire, bald mit derben Keulenschlägen zu Leibe. Er weist ihm nach, dass es ihm an Verstand und Witz fehlt, dass er die Sprache nicht zu gebrauchen versteht, und dass die von ihm und seiner Partei gepredigte Lehre vom leidenden Gehorsam verderblich ist.

Ich begnüge mich damit, die werthvollste und charakteristischste Nummer, die letzte, zu analysiren. Dieselbe handelt von dem passiven Gehorsam und dem Nichtwiderstande. „Passive obedience und non-resistance,“ sagt Addison etwa, „sind die Pflichten von Türken und Indiern, die keine Gesetze haben, welche über den Willen eines Grossherrn oder eines Moguls hinausgehen. Sagen, dass wir Rechte haben, die wir nicht vertheidigen dürfen, dass Freiheit und Eigenthum angeborene Rechte des englischen Volkes sind, aber dass, wenn ein Fürst sie auf gewaltsame und ungesetzliche Weise antastet, wir durchaus nicht Widerstand leisten dürfen, ja, dass wir in solchem Falle lieber unser Leben ungerechter Weise verlieren müssen, als es vertheidigen — das heisst Dinge verbinden, die ihrer Natur nach völlig unvereinbar sind.“ Dann folgt eine ironisch gehaltene Adresse an die Königin, worin diejenigen verdammt werden, welche die verderbliche Lehre von der Selbsterhaltung predigen und behaupten, dass es gesetzmässig sei, einem Tyrannen zu widerstehen und die Waffen zu ergreifen zur Vertheidigung von Leben und Freiheit. „Es ist ein Unglück,“ fährt Addison fort, „dass in dieser absurden und unnatürlichen Lehre etwas so Einschmeichelndes liegt, wodurch sie dem Ohre eines Fürsten ausserordentlich angenehm wird, weshalb die Verkündiger derselben stets die Lieblinge schwacher Fürsten gewesen sind. — Die Bekenner dieser Lehre bleiben übrigens nicht immer ihren Principien getreu, vielmehr werfen sie das Joeh ab, wenn sie den Druck desselben fühlen. Sind sie nicht in der letzten Revolution einmüthig aufgestanden mit denjenigen, welche stets erklärten, dass ihre Unterwürfigkeit bedingt und ihr Gehorsam beschränkt sei? — Heisst das nicht, dass die Anhänger der erwähnten Lehre Nichtwiderstand nur gegen den Fürsten üben wollen, der ihnen gefällt, und passiven Gehorsam nur dann, wenn sie nicht leiden? Die Kirche spricht in ihrer (gegen die Whigs gerichteten) Denkschrift (welche der Königin überreicht wurde) ungefähr wie der Mann aus dem Pöbel im Oedipus: „Es ist doch eigentlich hart, dass ein Eid eines Menschen Herr sein soll.“ Die Lehre vom passiven Gehorsam kann aus einem guten Könige einen sehr schlechten machen und dem Throne selbst verderblich werden, wie das Beispiel der Stuarts zeigt.“

Addison bezeichnet durch diese Abhandlung seine Stellung zu der Frage, welche damals die Gemüther heftig bewegte, sehr klar; um seiner Ueberzeugung, die von Anfang an rein whiggistisch war, treu zu bleiben, kann er in diesem Streite nur auf die Seite treten, wo wir ihn so wacker kämpfen sehen. Seine bündige und scharfe Sprache darf uns nicht in Erstaunen setzen. Wir müssen bedenken, dass Addison einer Nation angehörte, welche niemals blos politische Pflichten, sondern stets zugleich auch politische Rechte gehabt und dieselben zu schätzen und zu wahren gewusst hat; und vor allen Dingen müssen wir nicht vergessen, dass Jacob II. versucht hatte, den politischen Absolutismus zugleich mit einer Vergewaltigung auf religiösem Gebiete durchzuführen, und dass seitdem im englischen Volke die Furcht vor der Gefährdung seiner theuersten Güter, der politischen Freiheit und des Protestantismus, durch Stuartische Umtriebe noch immer, und ganz besonders 1710, wach war. Addison lieh dieser Besorgniss einen entschiedenen und beredten Ausdruck. Es weht uns ein Hauch jener

puritanischen Strenge der Revolutionszeit aus seinen Worten an. Immerhin ist die Abhandlung über den passiven Gehorsam höchst interessant als das politische Glaubensbekenntniss eines durchaus massvollen und besonnenen Mannes.

Im Jahr 1714 bestieg das Haus Hannover den englischen Thron. Es handelte sich für die Whigpartei, zu welcher sich Georg I. entschieden hielt, darum, die neue Dynastie zu befestigen und gegen die Versuche, die sowohl in England als in Schottland von den Jakobiten zu ihrem Sturze gemacht wurden, zu vertheidigen und die aufgeregten Leidenschaften der Gegner zu beruhigen. Addison entschloss sich daher, eine politische Zeitschrift herauszugeben, welche auf dieses Ziel hinarbeiten sollte; er durfte sich wohl sagen, dass seine Stimme, als die eines der gefeiertsten und populärsten Schriftsteller, sich nicht allzu schwer Gehör verschaffen würde. So erschien denn vom 23. December 1715 bis zum 19. Juni 1716 zweimal wöchentlich, zusammen in 55 Nummern, der *Freeholder* (Freisasse). Der Herausgeber der Werke Addison's hält es für seine Pflicht, die politischen Abhandlungen dieser Zeitschrift gegen zu hohe Anforderungen in Schutz zu nehmen. „Sie wurden geschrieben,“ sagt er, „während der (schottischen) Rebellion von 1715, mit der Absicht, ein irgeleitetes Volk mit der neuen Thronfolge zu versöhnen, zu einer Zeit, wo der Verfasser tief in öffentliche Geschäfte verwickelt war und kaum Musse hatte, die Abhandlungen so schnell zu produciren, als sie von ihm verlangt wurden. Wenn man dies berücksichtigt, so wird man den *Freeholder* mit Vergnügen lesen; dieser bleibt immer eine bedeutende Leistung, wenn er auch nicht in allen seinen Theilen mit jener Kraft und vollendeten Eleganz geschrieben ist, die wir so sehr im *Tatler*, *Spectator* und *Guardian* bewundern.“ Nicht alle Nummern des *Freeholder* haben einen direkt politischen Inhalt; vielmehr sind manche in der Weise der Beiträge zu den moralischen Wochenschriften gehalten, humoristisch und anmuthig scherzend; sie sind jedoch dabei immer mit einer politischen Anwendung versehen oder politisch gefärbt und dienen sämmtlich dem Hauptzwecke der Zeitschrift, die Leidenschaften zu beruhigen und das Volk für die neue Dynastie zu gewinnen. Hier der Inhalt einiger Nummern. Nr. 5.: Von der Liebe, die wir unserm Vaterlande schuldig sind. Nr. 7.: Parteilügen. Nr. 22., 44. und 47.: Der torystische Fuchsjäger; Charakterbild in der uns bekannten Weise, welches manche Analogien zu unserer Zeit bietet. (Nr. 47. erzählt die Bekehrung des Fuchsjägers). Nr. 54. sucht nachzuweisen, dass die whiggistische Regierungsform dem Lande stets heilsamer gewesen sei, als die torystische. In der letzten Nummer hält Addison es für geboten, sich wegen der heitern, humoristischen Stücke gewissermassen zu rechtfertigen: sie seien nöthig gewesen, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, und der Leser werde vielleicht um so nachsichtiger gegen dieselben sein, wenn er bemerke, dass keine derselben einer Moral entbehre (!) oder etwas Anderes enthalte, als was mit dem Anstand und der guten Sitte verträglich sei.

Abgesehen von ihrem literarischen Werthe haben die sämmtlichen politischen Schriften Addison's für uns noch eine ganz besondere Bedeutung als Aeusserungen des politischen Lebens zu einer Zeit, wo in allen Staaten Europa's mit Ausnahme Englands der Absolutismus in voller Blüthe stand. Kein anderes Volk war damals im Stande, einen politischen Schriftsteller hervorzubringen. England war der politischen Entwicklung der übrigen europäischen Staaten fast um ein Jahrhundert voraus.

Es bleibt mir nunmehr noch die Aufgabe, die kulturhistorische Bedeutung der Addisonschen Beiträge zu den moralischen Wochenschriften zu beleuchten. Damit erledige ich, was zu bemerken ich nicht unterlassen will, zugleich die Frage nach der Bedeutung Addison's überhaupt. Denn von einem Einfluss seiner übrigen literarischen Erzeugnisse kann nicht wohl die Rede sein. Seine lyrischen, epischen und dramatischen Gedichte sind kaum Mittelgut; lediglich Kinder ihrer Zeit, sind sie mit dieser untergegangen. Die einzige Ausnahme macht allenfalls sein *Cato*. Inwiefern derselbe durch Gottsched für das deutsche Drama wichtig geworden ist, habe ich früher nachgewiesen; von dem

Einfluss des Stückes auf die englische dramatische Dichtung aber ist eigentlich nur zu sagen, dass derselbe ein ungünstiger war, insofern er dazu beitrug, jene noch länger in den Fesseln der französischen Klassicität gefangen zu halten. Von seinen prosaischen Schriften, mit Ausschluss der moralischen Beiträge und der politischen Abhandlungen, gilt dasselbe, was von seinen Gedichten gesagt ist; ihre Form ist freilich vortrefflich — namentlich verdienen seine „Bemerkungen über einige Theile Italiens“ in dieser Hinsicht alles Lob — aber diese allein kann nicht den Ausschlag geben. Die politischen Abhandlungen hatten an und für sich zunächst nur einen momentanen Zweck, den sie, beiläufig bemerkt, auch grösstentheils erreichten. Somit beruht in der That der weitergehende Einfluss Addison's lediglich auf seinen Beiträgen. Die Frage nach der Bedeutung derselben kann aber vielleicht noch eine andere Fassung erhalten. Obschon man nicht in die harten, um nicht zu sagen ungerechten Urtheile Hurd's und Macaulay's über Steele einstimmen darf (vergl. die oben beim Tatler erwähnten Aeusserungen derselben); obschon man vielmehr Steele das Verdienst der ersten Idee einer rein moralischen Wochenschrift vindiciren und die Trefflichkeit mancher seiner Beiträge anerkennen muss, so steht doch soviel fest, — was ja auch Steele selbst einräumt — dass Addison die Seele der moralischen Wochenschriften war, dass seine Beiträge vor allen andern denselben Popularität und Einfluss verschafften, dass ohne ihn die Wochenschriften nie das geworden sein würden, was sie waren. Namentlich muss dabei nicht ausser Acht gelassen werden, dass Steele's Persönlichkeit eine keineswegs makellose war, und dass er sich in sittlicher und politischer Beziehung zu viele Blößen gab, als dass sein Wort eine solche Geltung hätte erlangen können, wie das Addison's. Demnach darf ich, wie mir scheint, mit vollem Rechte an die Stelle der Frage nach dem Einfluss der moralischen Essays Addison's die nach dem Einflusse der moralischen Wochenschriften überhaupt setzen, ohne damit Addison zuviel und dessen Mitarbeitern zu wenig einzuräumen. Die Antworten auf beide Fragen müssen sich ziemlich vollständig decken.

„Der grosse und einzige Zweck dieser Betrachtungen,“ sagt Addison im Spectator, „ist, das Laster und die Unwissenheit von dem Boden Grossbritanniens zu verbannen.“ Damit stellt er das Programm der moralischen Wochenschriften überhaupt auf, ähnlich wie Steele das in Beziehung auf den Tatler that (vergl. oben). Ist nun jener ausgesprochene Zweck erreicht worden? Ueber die Antwort ist man heutiges Tages nicht mehr im Zweifel: die moralischen Wochenschriften sind in dem Culturleben des englischen Volkes eine wirkliche Macht gewesen, sie haben einen wahrhaft segensreichen Einfluss auf dasselbe ausgeübt, in einem Umfange und mit einer Nachhaltigkeit, die unsere Bewunderung erregen müssen; sie haben, wie Drake sich ausdrückt, die heilsamste Umwandlung des künstlerischen Geschmacks sowohl, wie der gesammten sittlichen und politischen Denkart der Engländer bewirkt. Diese eigenthümliche Erscheinung kann keine zufällige gewesen sein, sie muss vielmehr ihren Grund in den Verhältnissen der Zeit und des Volkes nicht weniger, als in der Beschaffenheit jener Wochenschriften selbst gehabt haben und, wie jedes geschichtliche Ereigniss, bis zu einem gewissen Grade als die nothwendige Konsequenz gegebener Bedingungen aufgefasst werden. Ich will es versuchen, die Ursachen jenes beispiellosen Erfolges nachzuweisen.

Das englische Volk war unter den letzten Stuarts in moralischer und ästhetischer Beziehung verkommen; Ausschweifung und Sittenlosigkeit, vom Hofe, namentlich Karl's II., gepflegt und begünstigt, waren allmählich in sämtliche Schichten der Bevölkerung eingedrungen, und auf dem Gebiete der Kunst, besonders der Poesie, herrschte Unnatur, ängstliches Festhalten der französischen Schablone und Nüchternheit. Nach dem Sturze der Stuarts, unter Wilhelm von Oranien, begann die Reaktion gegen das frühere Unwesen: das englische Volk fing an, sich wieder auf sich selbst zu besinnen, zunächst auf dem sittlichen Gebiete. Vielleicht war es die sittliche Tüchtigkeit der germanischen Natur, welche es vor dem gänzlichen moralischen Verfall bewahrte und es zur Umkehr zwang, wie sie es war, welche

das deutsche Volk nach dem dreissigjährigen Kriege vor dem Versinken in völlige Barbarei schützte. — Die Literatur folgte genau dieser Entwicklung, namentlich die Komödie. War diese früher ein getreues Abbild der herrschenden Sittenlosigkeit gewesen, so wurde sie jetzt allmählich sittenreiner, ja, unter Königin Anna wurde sie geradezu moralisirend. (Das Ausführliche darüber ist im 1. Th. enthalten). Uebrigens bedeutete dieses Moralisiren in der Poesie keineswegs zugleich eine ästhetische Umkehr; der französische Geschmack behauptete vorläufig in der Literatur noch seine Herrschaft; das Lustspiel war allerdings stets mehr national geblieben. — Somit war zu der Zeit, als der Tatler zu erscheinen begann, im englischen Volke bereits eine entschiedene Neigung zur sittlichen Besserung vorhanden. Diese schon deutlich hervortretende Abkehr von der früheren Sittenlosigkeit muss als eine der nothwendigen Bedingungen des grossartigen Erfolges der moralischen Wochenschriften betrachtet werden; ohne dieselbe würde die Saat auf einen unempfänglichen Boden gefallen sein. Worte, und wären es die eindringlichsten, erschütterndsten, helfen nicht viel, wo der Zug der Zeit nach der entgegengesetzten Richtung geht. Weder der heilige Ernst der Propheten des Alten Bundes, noch die schneidenden Satiren eines Persius und Juvenal vermochten den sittlichen Verfall aufzuhalten, weil die Strömung des Volksgeistes ihnen entgegen war. — Wir können das Vorhandensein jener Geneigtheit zur Besserung bei dem englischen Volke im Anfange des 18. Jahrhunderts ohne Weiteres zugestehen, ohne dass wir befürchten müssten, dadurch das Verdienst der moralischen Wochenschriften und Addison's zu schmälern. Dieses ihr Verdienst aber bestand hauptsächlich darin, dass sie zum ersten Male dem englischen Volke ein getreues, lebenswahres Bild seines eigensten Wesens vorhielten, mit allen seinen Schwächen, Fehlern und Lastern, aber auch mit seinen guten Zügen und Anlagen, dass sie jene in ihrer Schädlichkeit und Lächerlichkeit darzustellen wussten, zeigten, auf welche Weise die guten Seiten weiter zu entwickeln seien, und nachwiesen, dass auf der Ausbildung dieser das Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit beruhe. Freilich waren die Lustspiele der Zeit nach der Restauration der Stuarts auch Darstellungen des englischen Lebens; aber es war eben ein sittlich verkommenes Leben, welches sie reproducirten, und, was das Schlimmste war, die Lasterhaftigkeit wurde von den Dichtern mit innerem Behagen den Zuschauern vorgeführt und konnte demgemäss nur entsittlichend auf diese wirken, um so mehr, als damals ein entschiedener Hang zur Gemeinheit und Unsittlichkeit im englischen Volke vorhanden war. Durch die blosser Wiedergabe des wirklichen Lebens würden übrigens auch die moralischen Wochenschriften, obschon die sittlichen Zustände bereits besser zu werden anfangen, eine sittliche Regeneration ebensowenig herbeigeführt haben, wie die Komödie dies gethan hatte; sie fügten eben, wie schon angedeutet worden, zweierlei hinzu, was dieser gefehlt hatte: einmal liessen sie die gute, tüchtige Seite des Volkscharakters entschieden zur Geltung kommen, sodann stellten sie das Laster nicht mehr mit innerem Wohlgefallen dar, sondern wiesen auf die Verderblichkeit und Lächerlichkeit desselben hin. Durch Beides aber kamen sie dem Bedürfnisse des englischen Volkes entgegen, welches nach dem wilden Rausche der Unsittlichkeit nüchtern zu werden begonnen hatte, und das war für ihren Erfolg entscheidend. Darin aber, dass die Begründer und Herausgeber der moralischen Wochenschriften jenes Bedürfniss des Volkes erkannten, dass sie die Zeichen ihrer Zeit zu deuten verstanden und dem unbewussten Drang der Masse bewusst zum Durchbruch verhelfen, haben wir nicht nur eine der Ursachen ihres glänzenden Erfolges, sondern auch ein weiteres ganz bedeutendes Verdienst zu erblicken. — Aber konnte nicht das moralisirende Drama, Trauerspiel sowohl als Lustspiel, wie wir es unter Königin Anna vorfinden, dieselbe sittliche Veredlung bewirken, wie die moralischen Wochenschriften? Es stellte doch auch das Laster als verderblich und lächerlich hin. Freilich wohl, aber ihm fehlte, namentlich der Tragödie, durchschnittlich der nationale Charakter; die Personen und Situationen waren nicht dem wirklichen englischen Leben entlehnt, sondern

entstammten der nicht gerade schöpferischen Phantasie der Verfasser und waren demgemäss meist unwahrscheinlich oder gar unmöglich, so dass die von sittlicher Weihe triefenden Worte eben nur Phrasen blieben, die man bewunderte und beklatschte, aber nicht auf das eigene Ich anzuwenden für gut fand. Nein, gerade durch die glückliche Verbindung des derben Realismus des früheren englischen Lustspiels mit dem sittlichen Ernste des moralisirenden Dramas führten die moralischen Wochenschriften jenen gewaltigen Umschwung des englischen Volkslebens herbei. Aber nicht dadurch allein; vielmehr musste noch etwas hinzukommen, um die zwar gesunde, aber immerhin etwas nüchterne Kost dem englischen Volke schmackhaft zu machen: der Witz unter der Gestalt der Satire und des Humors und die Poesie. Man darf gewiss behaupten, dass in den prosaischen Beiträgen Addison's unendlich viel mehr Poesie steckt, als in seinen zahlreichen Versen, nicht gemachte, konventionelle, wie sie jenes Zeitalter durchschnittlich liebte, sondern echte, wahre Poesie. Dies gilt eigentlich von allen Beiträgen Addison's, welche nicht geradezu lehrhaft sind, namentlich von seinen freien Schöpfungen; ich erinnere nur an die Vision des Mirzah. — So wurde also dem englischen Volke in lebenswahren Bildern, über welche der Hauch der Poesie ausgegossen war, sein eignes Wesen vorgehalten, und die heilsamste Wirkung blieb nicht aus. Gerade die mittleren Klassen wurden angeregt, der gebildete Bürgerstand. Darauf aber kam es vor allen Dingen an, wenn es auf eine sittliche Besserung des ganzen Volkes abgesehen war. Als ein recht charakteristisches Beispiel von dem Einfluss der moralischen Wochenschriften mag die bei Hettner a. a. O., p. 290., nach Drake mitgetheilte Thatsache erwähnt werden, dass in Folge einer Nummer des Spectator das sehr beliebte Eselrennen und das Wettlaufen von Menschen in Fallstricken abgestellt wurde.

Wie Addison durch seinen sittlichen Ernst, durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit, durch seinen gesunden, praktischen Verstand, der ihm bei aller idealen Richtung im hohen Grade eigen und für seinen Zweck auch unentbehrlich war, durch seinen Witz und seine Poesie jenen grossen Umschwung in den sittlichen Anschauungen und dem sittlichen Verhalten des englischen Volkes herbeiführte, so hat er durch seine ästhetischen Untersuchungen und durch die poetische Schönheit eines guten Theiles seiner Beiträge den künstlerischen Geschmack seiner Nation geläutert und ihr Verständniss für wahre Poesie beigebracht. Wir dürfen sagen, dass die spätere grossartige Entwicklung der englischen Literatur auf dieser Regeneration des Geschmackes als auf ihrer Voraussetzung beruhte. Für uns Deutsche ist diese Thatsache des Einflusses der Wochenschriften keineswegs ohne Bedeutung gewesen. Namentlich hat der Aufschwung Englands in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine heilsame Einwirkung auf unsere Literatur ausgeübt. Besonders wurde der englische Familien- und Sittenroman, der um die angegebene Zeit zuerst in England auftrat, für uns wichtig. Ausserdem riefen die englischen moralischen Wochenschriften zahlreiche Nachahmungen in Deutschland hervor, welche ähnliche Zwecke wie jene verfolgten und wie jene namentlich dadurch wichtig wurden, dass sie die bürgerlichen Kreise für literarische Interessen gewannen und das bürgerliche Element in die Literatur einführten. Ich erwähne nur „die Diskurse der Maler“ von Bodmer und Breitinger, seit 1721, in einer späteren Ausgabe 1746 „Maler der Sitten“ genannt; „die vernünftigen Tadlerinnen“ von Gottsched, seit 1725; die „Bremer Beiträge“. Uebrigens haben diese deutschen Zeitschriften bei Weitem nicht die Bedeutung ihrer englischen Vorbilder erlangt.

Wir können uns heutiges Tages überhaupt nur schwer eine Vorstellung von einem so gewaltigen Einflusse machen, wie ihn die englischen moralischen Wochenschriften ausgeübt haben. An Zeitschriften haben wir bekanntlich keinen Mangel; manche derselben erfreuen sich vielleicht eines grösseren Leserkreises, als der Tatler, Spectator und Guardian und haben eine nicht gering anzuschlagende Bedeutung; aber von keiner einzigen wird man behaupten können, dass sie geradezu umgestaltend, refor-

mirend in dem deutschen Kulturleben gewirkt habe und wirke. Die Ursache davon ist natürlich auch mit in den gänzlich veränderten Zeitverhältnissen zu suchen. Sehen wir uns nach Analogien in unserer Literaturgeschichte um, so könnten wir an Schiller's mächtige Einwirkung gerade auf die mittleren Schichten des Volkes erinnern; aber es dürfte doch bedenklich sein, Schiller und Addison in Parallele zu stellen. Eher ist es gestattet, den Einfluss, welchen Gellert und Rabener, Ersterer durch seine moralischen Vorlesungen, seine Fabeln und seine geistlichen Lieder, Letzterer durch seine Satiren, auf die sittliche und ästhetische Entwicklung des deutschen Volkes ausgeübt haben, zum Vergleiche heranzuziehen. Beide wirkten unter ähnlichen Verhältnissen wie Addison, ihre Begabung war der seinigen wenigstens verwandt, und wenn schon ihr Erfolg dem des Engländers nicht gleich kommt, so haben sie doch auch in gewisser Weise Epoche gemacht. Gellert rief durch seine moralischen Vorlesungen in seinen Zuhörern mit dem Geschmack am Schönen zugleich die Neigung für das Gute hervor; seine geistlichen Lieder nährten und stärkten den religiösen Sinn; durch seine Fabeln und Erzählungen wurde das Volk, d. h. die bürgerlichen Kreise, in die geistige Bewegung aufgenommen. Rabener's Satiren stellten sich die Aufgabe, den Mittelstand geistig zu heben und zu veredeln, und sie haben diese Aufgabe in trefflicher Weise gelöst. Klinger sagt geradezu: „Gellert und Rabener haben mehr zur Bildung des deutschen Volkes beigetragen, als unsere grössten Genies, eben darum, weil sie keine Genies waren und es auch nicht scheinen wollten. Was soll auch das Volk mit den Werken der Genies machen?“ Dies ist allerdings paradox ausgedrückt und muss bei Klinger einigermaßen überraschen; aber ein Kern von Wahrheit liegt doch darin. In der That beruhte auch der Einfluss Addison's wesentlich mit darauf, dass er nicht durchaus originell, genial, sondern vorherrschend praktisch und, wenn ich so sagen darf, im besten Sinne einseitig und beschränkt war und sich dem Standpunkte und den Bedürfnissen seines Publikums akkomodiren konnte, ohne damit seinem eigenen Wesen zuviel Zwang anthun zu müssen. Er beherrschte freilich sein Gebiet mit vollkommener Meisterschaft. — Ausserdem aber darf ohne Zweifel bei der Erklärung des Einflusses jener beiden deutschen Schriftsteller ein Moment nicht ausser Acht gelassen werden: ihre Persönlichkeit. Man kann geradezu behaupten, dass der lebenswürdige, Charakter beider Männer, namentlich Gellert's, mit entscheidend war für ihre Bedeutung, ebenso wie unter den Ursachen der Popularität Schiller's seine edle Persönlichkeit gewiss nicht in letzter Linie steht. Aehnlich verhält es sich ohne alle Frage auch mit Addison; auch seine literarische Wirksamkeit ist wesentlich durch seinen Charakter unterstützt worden. Es dürfte daher keineswegs überflüssig sein, zum Schluss noch mit einigen Worten desselben zu gedenken.

Addison war sittenrein und ehrenhaft und dabei im eminenten Sinne eine milde, sanfte, kurz eine echt humane Natur. Schon sein Humor bürgt für diesen Grundzug seines Wesens. Einen ferneren Beweis dafür dürfen wir in dem Umstande erblicken, dass, obwohl Addison ein bedeutendes Amt bekleidete und der angesehenste Schriftsteller seiner Zeit war, und ihm daher Neider nicht fehlen konnten, und obwohl er ein eifriger Whig war und demnach Gegner hatte, doch weder jene, noch diese seinen Charakter anzugreifen und seinem Privat- und öffentlichen Leben einen Makel anzuhängen versucht haben; gegen die mit echter Humanität gepaarte Ehrenhaftigkeit hat selbst die Bosheit keine Waffen. Nach der Aufführung des Cato, der doch gewiss nicht ohne Parteifärbung war, erklärten sogar die heftigsten torystischen Kritiker, dass Addison ein geistvoller und tugendhafter Mann sei, dessen Freundschaft viele Anhänger beider Parteien beglücke, und dessen Name nicht in das Parteigezänk hineingezogen werden dürfe. — Nur Pope wagte es, Addison ernstlich anzugreifen und sogar zu verdächtigen. Das Verhalten des Letzteren gegen seinen Widersacher ist so charakteristisch, dass ich einen Augenblick bei diesem Zerwürfniss jener beiden Koryphäen der damaligen englischen Literatur verweile, dessen sogar Lessing am Schlusse einer kleinen Fabel „die Nachtigall und der Pfau“

Erwähnung thut mit den Worten: „Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.“ Anfangs standen Beide in freundschaftlichem Verkehr; Pope dichtete sogar den Prolog zum *Cato*. Nun aber schrieb ein gewisser John Dennis scharfe Bemerkungen über diese Tragödie. Addison vertheidigte sich in keiner Weise gegen den Angriff. Pope, damals bereits durch seinen „Lockenraub“ berühmt, strebte nach Addison's Gunst und hasste Dennis persönlich, Grund genug für ihn, eine ziemlich dürftige, aber desto heftigere Schmähchrift gegen Dennis zu verfassen, um so das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Addison aber, der Pope's Motive durchschaute, erklärte, dass er dem boshaften Machwerk desselben gänzlich fremd sei. Seitdem betrachtete Pope ihn als seinen Feind, und bald kam es zu einem offenen Bruch zwischen Beiden. Pope nämlich liess 1715 den ersten Band seiner Uebersetzung des Homer (zunächst der *Ilias*) erscheinen, in welcher er, nach dem Urtheile der damaligen Kritiker, „das Original oft verbesserte, ohne es zu ändern“. Gleichzeitig aber wurde eine Uebersetzung des ersten Buches der *Ilias* von Tickell, einem Freunde Addison's, unter der Protektion des Letzteren veröffentlicht. Pope behauptete, diese Uebersetzung sei von Addison angefertigt, und zwar lediglich, um ihm, Pope, zu schaden. Der Vorwurf war natürlich ungegründet. Auch wegen des „Lockenraubes“ hatte sich ein kleiner Streit zwischen Beiden erhoben. Da erschien eine Flugschrift gegen Pope. Dieser, ganz gemäss seinem gemeinen und boshaften Charakter, hielt Addison für den Verfasser und rächte sich durch einige scharf satirische Verse, welche er seinem Gegner zuschickte. Addison's Vergeltung aber bestand darin, dass er im *Freeholder* eine warme Lobrede auf Pope's *Ilias*-Uebersetzung hielt. Auch später behandelte er seinen Nebenbuhler stets gerecht. — Uebrigens sei es zur Ehrenrettung Pope's nicht verschwiegen, dass er später, 1733, einen Prolog zu einem Stücke schrieb, welches zum Besten des alten erblindeten und verarmten Dennis aufgeführt wurde. — Gegen Swift bewies Addison stets grosse Milde, obwohl das verbitterte und verbissene Wesen und das politische Renegatenthum desselben ihm durchaus antipathisch sein mussten. — Dieselbe edle Humanität aber, welche er in seinem Verkehre mit den Menschen zeigte, bewährte er auch als Schriftsteller. Macaulay sagt mit Recht von ihm: „Seine Humanität hat ihres Gleichen nicht in der Literaturgeschichte; er hat als Autor keines Menschen Charakter verunglimpft, in seinen Schriften ist nichts Unedles und Unfreundliches zu finden.“ Eine genaue Prüfung seiner literarischen Produkte, selbst derjenigen, in welchen der höchste sittliche Ernst und ein edler Zorn ihm die Feder führen, kann nur die Wahrheit dieses Urtheils bestätigen; überall fühlt man den wahrhaft edlen Sinn heraus, der freilich das Laster und die Gemeinheit hasst, aber selbst dem tief gesunkenen Menschen herzliches Mitleid und aufrichtige Liebe bewahrt. — Seinen Freunden war Addison mit unverbrüchlicher Treue zuge than, wenn wir auch nicht übersehen dürfen, dass dabei die politische Sympathie wahrscheinlich nicht ohne Einfluss war. Besonders erwies er sich gegen Steele stets freundlich und hilfreich, obwohl dieser ihm durch seine Masslosigkeiten oft genug Verlegenheiten bereitete. Wenn zuletzt die Freundschaft zwischen Beiden erkaltete, so lag die Schuld jedenfalls mehr auf der Seite des unruhigen und excentrischen Steele, als auf der Addison's. — Bescheiden war Addison bis zur Schüchternheit und Blödigkeit, namentlich im persönlichen Verkehr; dabei aber besass er, wie so viele bescheidene Leute, eine nicht unbedeutende Empfindlichkeit, eine Eigenschaft, die bekanntlich zum guten Theile auf einem ziemlich lebhaften Bewusstsein des eigenen Werthes beruht und also im Grunde das Gegentheil von wahrer Bescheidenheit ist. In der That warf man Addison vor, dass er sich allzu gern als Mittelpunkt eines Kreises von Bewunderern sehe, die seine Worte — und er besass die Gabe der geistreichsten Unterhaltung, wenn er einmal seine Schüchternheit überwunden hatte — wie Orakelsprüche verehrten. — Mit seiner Bescheidenheit hing eine andere Schwäche zusammen, die auf den ersten Blick nichts mit ihr zu schaffen hat: er war nämlich dazu geneigt, im geselligen Kreise seiner

Freunde dem Wein etwas zu sehr zu huldigen, und zwar wohl deswegen, weil er fand, dass dieser den Zauber löste, der auf seinen Geisteskräften lag. — Für sein allzu eifriges Streben nach vornehmen Familienverbindungen, einen Fehler, welcher der angelsächsischen Race überhaupt eigen zu sein scheint, büsste er schwer durch seine nicht glückliche Ehe mit der stolzen Gräfin Warwick. — Alles in Allem genommen können wir es erklärlich finden, wenn Macaulay sagt, dass Addison zugleich ein Gegenstand der Bewunderung, der Achtung und des Mitleids gewesen sei.

Ehrenhaftigkeit und Humanität zeichneten auch das politische Verhalten Addison's aus. In keinem Augenblicke seines Lebens, selbst in der Zeit der Noth nicht, hat er seine whiggistische Ueberzeugung verleugnet, und ebensowenig hat er sich durch den Widerspruch der Gegner oder durch die Gunst der Verhältnisse zu übertriebenen Forderungen verleiten lassen. Namentlich war er ein Feind alles gehässigen Parteitreibens; ihm stehen die Gegensätze von gut und böse, von wahr und falsch höher als die von Whig und Tory (vergl. Augustin, p. 182. ff.) In welchem nachtheiligem Lichte erscheint gegen ihn Swift, den sein Ehrgeiz aus den Reihen der Whigs in die der Tories führte, der um einen gehofften Bischofssitz zum politischen Renegaten wurde.

Ueber Addison's religiösen Standpunkt habe ich oben das Nöthige bemerkt. Hier mag nochmals hervorgehoben werden, dass seine Frömmigkeit sein ganzes Leben durchdrang und verklärte und dass die Religion ihm wesentlich Sache des Gemüths war. Unbegrenztes Vertrauen auf Gott und Dankbarkeit gegen ihn bildeten seine religiöse Grundstimmung; und in der That musste er ja in seinem Leben das Walten eines besonders gütigen Geschickes anerkennen. Bezeichnend ist, dass sein Lieblingspsalm derjenige war, welcher den Lenker aller Dinge unter dem Bilde eines Hirten darstellt. Wie sein ganzer Charakter, so trägt auch seine Frömmigkeit das Gepräge des Friedens, der Heiterkeit und der Milde. Für die Aufrichtigkeit seiner religiösen Ueberzeugungen aber mögen uns seine letzten Tage und sein Tod bürgen: jene waren vollkommen heiter, dieser sanft. Wer, wie Addison, zu sprechen vermag: „Sieh, wie ein Christ sterben kann!“ dem muss des Christenthum Herzenssache gewesen sein.

So stellt sich uns — und damit fasse ich das Resultat der ganzen voraufgehenden Untersuchung noch einmal kurz zusammen — Addison als eine, wenn auch nicht eigentlich geniale, so doch jedenfalls hochbegabte und vor allen Dingen als eine harmonisch in sich vollendete, edle Persönlichkeit dar, werth der Achtung, Verehrung und Liebe der Mit- und Nachwelt; und wenn Drake sagt (Hettner p. 290.): „Das Glück und die Wohlfahrt, deren England sich jetzt erfreut, ist geradezu zum grossen Theile das Werk Addison's und Steele's. Niemand wird daher anstehen, sie unter die grössten Wohlthäter Englands, ja der ganzen Menschheit zu zählen“ — so darf man, glaube ich, unbedenklich den grösseren Theil dieses Lobes für Addison in Anspruch nehmen.

Berichtigungen.

- Seite 3. Zeile 2. von unten lies erdachten statt gedachten.
- » » » 18. » » » **Allem** statt allem.
- » 5. » 23. » oben » **Eine** statt eine.
- » » » » » » » **Beiden** statt beiden.
- » » » » » » » **Andere** statt andere.
- » » » 25. » » » **Beide** statt beide.
- » 7. » 11. » unten » **habe** statt haben.
- » » » 12. » » » **ich** statt wir.
- » » » 19. » » » **mir** statt uns.
- » 8. » 3. » » » **die Fähigkeit besitzt** statt es versteht.
- » » » 12. » » » **Sodann** statt Endlich.
- » 10. » 16. » oben ist der Satz wie — ist wegzulassen.
- » » » 22. » » lies **der eben** statt dieser oben.
- » » » 19. » unten sind die Worte **schon — erwähnte** wegzulassen.
- » 13. » 14. » oben lies **Alles** statt alles.
- » 17. » 17. » » » **mit noch weit geringer** statt noch mit weniger.
- » 19. » 4. » » » **diese** statt dieselben.
- » 20. » 11. » » » **Stempel** statt Hauch.
- » » » 16. » unten » **Thätigkeit als Essayist** statt Thätigkeit.
- » 21. » 1. » oben ist der Satz **der — hatte** wegzulassen.
- » 22. » 1. » unten lies an **einem andern Orte** statt früher.
- » 28. » 12. » oben » **von** statt on.
- » » » 24. » » » **das** statt des.

mired in dem deutschen Kulturleben gewirkt habe und wirke. Die Ursache davon ist natürlich auch mit in den gänzlich veränderten Zeitverhältnissen zu suchen. Sehen wir uns nach Analogien in unserer Literaturgeschichte um, so könnten wir an Schiller's mächtige Einwirkung gerade auf die mittleren Schichten des Volkes denken, aber es dürfte doch bedenklich sein, Schiller und Addison in Parallele zu stellen. Eher dürfte man an den Einfluss, welchen Gellert und Rabener, Ersterer durch seine moralischen Vorlesungen, Letzterer durch seine Fabeln und seine geistlichen Lieder, Letzterer durch seine Satiren, auf die sittliche und ästhetische Bildung des deutschen Volkes ausgeübt haben, zum Vergleiche heranzuziehen. Beide wirken in den Verhältnissen wie Addison, ihre Begabung war der seinigen wenigstens verwandt, und ihr Erfolg dem des Engländers nicht gleich kommt, so haben sie doch auch in gewisser Hinsicht gemacht. Gellert rief durch seine moralischen Vorlesungen in seinen Zuhörern mit den Schönen zugleich die Neigung für das Gute hervor; seine geistlichen Lieder nährten und erhellten den religiösen Sinn; durch seine Fabeln und Erzählungen wurde das Volk, d. h. die bürgerliche Klasse, zu heben und zu veredeln, und sie haben diese Aufgabe in trefflicher Weise gelöst. Rabener's Satiren waren und es auch nicht scheinen wollen, das Volk mit den Werken der Genies machen? Dies ist allerdings paradox ausgedrückt, aber Gellert und Rabener überraschen; aber ein Kern von Wahrheit liegt doch darin. In der That ist auch der Einfluss Addison's wesentlich mit darauf, dass er nicht durchaus originell, geistreich, sondern vielmehr herrschend praktisch und, wenn ich so sagen darf, im besten Sinne einseitig und beschränkt war. Er hat sich dem Standpunkte und den Bedürfnissen seines Publikums akkomodiren konnte, ohne sich selbst zu verleugnen. In seinen eigenen Wesen zuviel Zwang anthun zu müssen. Er beherrschte freilich sein Gebiet mit Meisterschaft. — Ausserdem aber darf ohne Zweifel bei der Erklärung des Einflusses jedes Schriftstellers ein Moment nicht ausser Acht gelassen werden: ihre Persönlichkeit. Addison behauptet, dass der lebenswürdige, Charakter beider Männer, namentlich Gellert's, entscheidend war für ihre Bedeutung, ebenso wie unter den Ursachen der Popularität eine edle Persönlichkeit gewiss nicht in letzter Linie steht. Aehnlich verhält es sich auch mit Addison; auch seine literarische Wirksamkeit ist wesentlich durch seine Persönlichkeit gestützt worden. Es dürfte daher keineswegs überflüssig sein, zum Schluss noch mit ein paar Worten auf dieselben zu gedenken.

Addison war sittenrein und ehrenhaft und dabei im eminentesten Sinne eine echt humane Natur. Schon sein Humor bürgt für diesen Grundcharakter. Einem fernerem Beweis dafür dürfen wir in dem Umstande erblicken, dass er ein bedeutendes Amt bekleidete und der angesehenste Schriftsteller seiner Zeit war, und Weider nicht fehlen konnten, und obwohl er ein eifriger Whig war und demnach Gegner der Tories, doch seine Charakter anzugreifen und seinem Privat- und öffentlichen Leben nachzuziehen versucht haben; gegen die mit echter Humanität gepaarte Ehrenhaftigkeit Bosheit keine Waffen. Nach der Aufführung des Cato, der doch gewiss nicht ohne Erfolg, erklärten sogar die heftigsten torystischen Kritiker, dass Addison ein geistvoller Mann sei, dessen Freundschaft viele Anhänger beider Parteien beglücke, und dessen Name und sogar geganzänzlich, dass Addison ernstlich zu verdächtigen. Das Verhalten des Letzteren gegen seinen Widersacher ist so unparteiisch, dass ich einen Augenblick bei diesem Zerwürfniß jener beiden Koryphäen der damaligen englischen Literatur verweile, dessen sogar Lessing am Schlusse einer kleinen Fabel „die Nachtigall und der Pfau“